

# MATERIALDIENST

58. Jahrgang 1. September 1995

Quell Verlag  
Postfach 10 38 52  
70033 Stuttgart

# 9

ISSN 0721-2402 E 12320

Das Kreuz als Kultursymbol

Evangelische Kirche und  
Christengemeinschaft

Wie christlich ist die  
Anthroposophie?

»Reinkarnation und Christentum«

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen

## Inhalt

## Zeitgeschehen

Das Kreuz als Kultursymbol 257

## Im Blickpunkt

**Christengemeinschaft, Kirche  
und Anthroposophie  
im Gespräch** 257

HELMUT OBST

**Evangelische Kirche und  
Christengemeinschaft** 258

KLAUS VON STIEGLITZ

**Was ich an der  
Anthroposophie  
Christliches sehe** 267

FRANK HÖRTREITER

**Erfahrungen aus einem  
dreijährigen Gespräch** 273

## Berichte

ANDREAS RÖSSLER

**Menschliche Freiheit und  
göttliche Gnade – evangelische  
und anthroposophische  
Perspektiven** 281

## Informationen

ANTHROPOLOGIE

»Demeter«-Essen  
beim Kirchentag 283

## Buchbesprechungen

Helmut Zander

»Reinkarnation und Christentum.  
Rudolf Steiners Theorie  
der Wiederverkörperung  
im Dialog mit der Theologie« 284

## Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. – *Redaktion:* Pastor Dr. Reinhard Hempelmann (verantwortlich), Pfarrer Dr. Andreas Fincke, Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Michael Nüchtern, Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Rupert, Pfarrer Dr. Werner Thiede. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 70193 Stuttgart, Telefon 07 11/2 26 22 81/82.– *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 70033 Stuttgart, Telefon 0711/601 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Furtbachstraße 12A, 70178 Stuttgart, Postfach 10 02 53, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmolli. Es gilt die Preisliste Nr. 9 vom 1 1 1995. – *Bezugspreis:* jährlich DM 53,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 4,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.



1996 geplant. Die in Bad Segeberg gehaltenen Vorträge von *Helmut Obst*, Professor für Ökumenik und allgemeine Religionsgeschichte an der Universität Halle, von *Klaus von Stieglitz*, Superintendent i. R. und Kenner der Anthroposophie, und von *Frank Hörtreiter*, Pfarrer der Christengemeinschaft, dokumentieren wir im folgenden, um die Diskussion zu beleben.

Faktisch gibt es nach wie vor unterschiedliche Einstellungen auf diesem sensiblen Gebiet; doch es zeigt sich, daß heute, über sieben Jahrzehnte nach der Gründung der Christengemeinschaft vor allem durch evangelische Theologen (1922), atmosphärisch neue Möglichkeiten zum Dialog gegeben sind. Der im Materialdienst 1993 (S. 266–275) dokumentierte „Bericht einer gemeinsamen Gesprächsgruppe“ ist Ausdruck davon und hat hierzu mit beigetragen. Je weniger belastet sich

die Umstände des grundsätzlich begrüßenswerten Dialoges darstellen, desto eher können freilich die sachlichen Problemfelder erörtert werden.

In diesem Zusammenhang bleibt zweifellos die Eigenart des Verhältnisses Steinerscher Anthroposophie und beanspruchter Lehrfreiheit in der Christengemeinschaft eine Grundfrage, die vertiefter Klärung bedarf. Bilden doch Christologie und Anthropologie Rudolf Steiners, die zum biblischen Befund in deutlicher Spannung stehen, den latenten Hintergrund, wenn es um Inhalt und Verständnis des Kultus in der Christengemeinschaft geht. Die hier abgedruckten Texte verdeutlichen unterschiedliche, aufeinander bezugnehmende Perspektiven, die in das Gesamtspektrum der notwendigen Diskussion einzuordnen sind.

Der Vortragsstil der Beiträge wurde beibehalten.

Helmut Obst, Halle/Saale

## Evangelische Kirche und Christengemeinschaft

Daß beide Größen in einer Beziehung zueinander stehen, dürfte von niemandem bestritten werden. Wie dieses Verhältnis im einzelnen zu definieren ist, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Im folgenden sollen aus aktuellem Anlaß einige Aspekte dieser Beziehung erörtert werden.

### Geschichte

Die Christengemeinschaft verdankt ihre Entstehung wesentlich der Initiative von

evangelischen Theologen, Theologiestudenten und „Laien“. Der entscheidende Impuls zur Gründung der Christengemeinschaft ging nicht von *Rudolf Steiner* aus, sondern in erster Linie von evangelischen Christen. Das ist wichtig und bedeutungsvoll. *Christian Geyer*, Hauptprediger an der Sebalduskirche in Nürnberg und langjähriger Freund *Friedrich Rittelmeyers*, schreibt in seinen Lebenserinnerungen: „Mehrere Marburger Theologen hatten Steiner nach einem von ihm gehaltenen Vortrag aufgesucht und ihm die



Frage vorgelegt, was nach seiner Ansicht der Grund der von ihnen stark empfundenen Schwäche des Protestantismus sei. Er hatte darauf geantwortet, er liege hauptsächlich in dem Mangeln einer Gemeinschaft bildenden Kultus. Die Darlegungen Steiners erschienen den Fragern so bedeutungsvoll, daß sie ihn veranlaßten, einem etwas vergrößerten Kreise seine Anschauungen ausführlicher darzulegen. So kam ein mehrtägiger Theologenkurs in Stuttgart zustande. Dieser aber endigte wieder damit, daß Steiner um die Abhaltung eines mehrwöchigen Theologenkurses gebeten wurde.<sup>11</sup>

Dieser zweite Theologenkurs fand dann im Herbst 1921 in Dornach statt. Dazu bemerkt Christian Geyer: „Die Erschienenen teilten sich in drei etwa gleich starke Gruppen. Die erste bildeten die wirklichen [evangelischen] Theologen, Studenten und Pfarrer, die andere bestand aus [evangelischen] Akademikern, die wohl am liebsten Theologen geworden wären, aber durch die kirchliche und theologische Lage innerhalb des Protestantismus davon abgehalten worden waren, die dritte enthielt Laien nichtakademischen Berufs, Künstler, Schriftsteller, Lehrer, Lehrerinnen u.a.m. ... Seine [Steiners] Hauptgedanken waren, daß die Predigt nicht genüge, um lebendige Gemeinden zu bilden, da sie, je geistreicher sie sei, den Zuhörer um so mehr vereinzelt, daß vielmehr ein ernsthafter Kultus unentbehrlich sei.“<sup>12</sup>

Steiner entwarf oder „offenbarte“ diesen „ernsthafte“ neuen Kultus.

Es war der bekannte evangelische Theologe und Pfarrer Friedrich Rittelmeyer, der am 16. 9. 1922 in Dornach die erste Menschenweihehandlung feierte und damit die offizielle Gründung der Christengemeinschaft vollzog. Auch zu diesem Gründungskreis zählten mehrheitlich evangelische Christen bzw. Theologen.

Sechs evangelische Pfarrer schlossen sich ihr an und gaben das Pfarramt auf. Die formal enge Beziehung zwischen Protestantismus und Christengemeinschaft wird auch daran sichtbar, daß die ersten drei Erzieherlenker der Christengemeinschaft, Friedrich Rittelmeyer, Emil Bock und Rudolf Frieling, akademisch ausgewiesene evangelische Theologen waren.

Der Protest gegen Entwicklungen im Protestantismus, die persönlich empfundene Krise evangelischer Theologie und Frömmigkeit, das biographisch konkrete Leiden an der evangelischen Kirche bilden offenbar entscheidende Anstöße für das Entstehen der Christengemeinschaft als der „dritten Kirche“. Die evangelische Kirche ist historisch gesehen die Mutterkirche der Christengemeinschaft. Das begründet ein besonderes Verhältnis, das nie allein ein historisches sein kann.

Kinder entfernen sich bisweilen weitgehend von ihren Eltern, ihr Verhältnis bleibt jedoch, ob sie dies wollen oder nicht, ein schicksalhaftes, es bleibt als ein naturgesetzliches und auch naturrechtliches fortbestehend. Gerade deshalb kann das Eltern-Kind-Verhältnis so spannungsreich sein, verbinden sich Sachdifferenzen so leicht von beiden Seiten mit starken Emotionen, braucht ein echtes Gespräch besonders viel Zeit und Geduld. Das gilt jeweils in besonderem Maße für die Trennungsphase. So wurden in den zwanziger Jahren die sachlichen Gegensätze zwischen evangelischer Kirche und Christengemeinschaft durch persönliche Spannungen, die sich aus der Hinwendung evangelischer Theologen und Laien zur Christengemeinschaft ergaben und manchmal unmittelbar in den Kollegen- oder Familienkreis hineinreichten, noch verstärkt. Frühere Nähe konnte sich in betonte Distanz verwandeln. Manche persönliche Verbindungen

ding blieb freilich auch erhalten, meist nach außen hin verborgen. Die Christengemeinschaft behielt einen kleinen Sympathisantenkreis in der evangelischen Kirche. An offiziellen Gesprächen bestand in der Zeit der Weimarer Republik offenbar von beiden Seiten kein Interesse. Der Nationalsozialismus brachte auch im Verhältnis von evangelischer Kirche und Christengemeinschaft einen von außen erzwungenen Burgfrieden. Das Verbot von 1941 ließ wohl manches Glied der Christengemeinschaft wieder verstärkt die Nähe zu einzelnen liturgisch hochkirchlich ausgerichteten evangelischen Gemeinden oder Pfarrern suchen.

Ein erster Anlauf, die Beziehung evangelische Kirche und Christengemeinschaft von evangelischer Seite theologisch zu reflektieren, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von einer Kommission der „Studiengemeinschaft Evangelischer Akademien in Deutschland“ unternommen. Sie legte nach Gesprächen mit Vertretern der Christengemeinschaft 1949 ein Gutachten vor. Sein harter Kern war die Empfehlung an die evangelische Kirche, die Taufe der Christengemeinschaft nicht wie bisher anzuerkennen. „Trotz der Verwendung einer trinitarisch aufgebauten Formel“ sei dies nicht möglich, „da wesentliche Bestandteile einer christlichen Tauf liturgie fehlen und da die Intention von der der christlichen Kirchen bewußt abweicht“. <sup>3</sup> Auch erschien der Kommission die „Zugehörigkeit zu zwei deutlich voneinander verschiedenen Kultgemeinschaften ... auf die Dauer nicht möglich“. <sup>4</sup> Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland beschloß daraufhin am 31. 5. 1949, „die in der Christengemeinschaft vollzogene Taufe nicht als christliche Taufe anzuerkennen und eine Klärung der Abgrenzung der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Gliedkirchen von der Christengemeinschaft mit

geistlichen und seelsorgerlichen Mitteln herbeizuführen“. <sup>5</sup> Die Christengemeinschaft protestierte gegen diese Entscheidung. Sie beruhe auf Argumenten, „die den von uns erbetenen und von uns erteilten Auskünften über Form und Intention unserer Taufe nicht nur nicht entsprechen, sondern in direktem Widerspruch dazu stehen“. <sup>6</sup> Ein erneutes Gespräch mit dem Rat der EKD war die Folge. Es führte zu keiner Änderung des Standpunktes der evangelischen Kirche. Der Rat lehnte nun sogar die Empfehlung ab, der Christengemeinschaft den Zugang zur Ökumene zu ermöglichen. Die Gliedkirchen wurden allerdings aufgefordert, zur Christengemeinschaft „einen geordneten modus vivendi zu suchen und dabei nicht in formal-juristischer, sondern in seelsorgerlicher Weise zu verfahren“. <sup>7</sup>

Diese Entscheidungen von 1950 bildeten den Tiefpunkt in den Beziehungen zwischen evangelischer Kirche und Christengemeinschaft. Die Verweigerung der Taufanerkennung führte ebenso wie Doppelmitgliedschaft einzelner Glieder der Christengemeinschaft vor Ort immer wieder zu Spannungen und Ärgernissen. Es folgte mehr als ein Jahrzehnt offizieller Sprachlosigkeit. 1962 setzte eine zweite Gesprächsphase ein. Kurt Hutten bemerkt dazu: „Auch der Rat der EKD griff 1968 die Frage wieder auf. Im Januar 1969 führte ein Arbeitskreis der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche ein ausgiebiges Gespräch mit zwei Vertretern der Christengemeinschaft. Ergebnis: Die Entscheidung des Rats der EKD 1949 war sachlich richtig, wenn auch unzutreffend in der Begründung: weil die Christengemeinschaft keine verbindliche Lehre hat, kann auch die Nichtanerkennung ihrer Taufe nicht mit einer ‚zusätzlichen Offenbarungsquelle‘ begründet werden. Aber die Leitung der Vereinigten

Ev.-Luth. Kirche und der Rat der EKD haben sich ‚nicht in der Lage gesehen, von der Entscheidung ... von 1949 abzugehen, zumal die Wandlungen‘, die sich seitdem in der Christengemeinschaft vollzogen haben, ‚sich nicht auf die Taufpraxis ausgewirkt haben‘. Ausdrücklich wird jedoch betont: ‚Mit dieser Entscheidung sollte die weitere Besinnung über das Verhältnis der evangelischen Kirchen zur Christengemeinschaft nicht abgeschnitten sein.‘<sup>18</sup>

Diese weitere Besinnung erfolgte, allerdings nur auf persönlicher Basis. Auf beiden Seiten bemühten sich einzelne Amtsträger um Kontakte. Das gilt auch für das Gebiet der ehemaligen DDR. Hier wurden angesichts der atheistisch und säkular geprägten Umwelt mit ihren Zwängen Gemeinsamkeiten zwischen Gläubigen überhaupt viel stärker im Alltag gesehen und erlebt, als dies in Westdeutschland der Fall war und ist.

In Ost- und Westdeutschland wuchs in den evangelischen Kirchen und in der Christengemeinschaft die Bereitschaft, wieder miteinander zu sprechen, nicht zuletzt auch dadurch, daß beiderseits eine neue Generation von Amtsträgern und Theologen neu Fragen stellten und sich mit alten Antworten nicht von vornherein zufriedengaben. Auf Initiative und auf der Grundlage vorbereitender Sondierungen von *Hans-Diether Reimer*, Referent der EZW Stuttgart, regten zwei Arbeitswerke der EKD, die EZW und das Konfessionskundliche Institut in Bensheim, 1990 die Aufnahme inoffizieller Gespräche an. Von 1991 bis 1992 fanden sechs Gespräche statt.

Unter dem Titel „Evangelische Kirche und Christengemeinschaft“ wurde ein gemeinsamer Bericht dieser Gesprächsgruppe angenommen. Er beschreibt die Gesprächslage zu den behandelten Themenkreisen: Offenbarungsverständnis,

insbesondere Schrift und Tradition, Gottes-, Christus- und Geistverständnis, Kultus, insbesondere Taufe und Menschenweihehandlung. Er schließt mit einer Empfehlung: „Wir empfehlen nun aufgrund unserer intensiven Gespräche, die EKD und die Christengemeinschaft möchten offizielle Gespräche aufnehmen, um bei Respekt vor der bleibenden Identität jeder Gemeinschaft einen offenen Umgang ohne Diskriminierung zu erreichen.“<sup>19</sup> Beide Seiten stellten jedoch diesen Bericht zunächst in ihren Kirchen zur Debatte.

Evangelischerseits waren die Reaktionen recht spärlich, was wohl positiv und nicht negativ zu deuten ist. Direkt ablehnend zu der genannten Empfehlung äußerte sich der Arbeitskreis „Religiöse Gemeinschaften“ der VELKD. Für offizielle Gespräche gäbe es keine neue Ausgangslage, in der Tauffrage habe sich nichts geändert. Außerdem hieß es: „Durch die Entscheidungen des Rates der EKD von 1949 und 1969 wurde der Christengemeinschaft die ‚Christlichkeit‘ keinesfalls abgesprochen. Der offene Umgang ohne Diskriminierung ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Die Frage der Einstellung von Angehörigen der Christengemeinschaft in kirchlichen Einrichtungen ist Sache der Landeskirchen, die in der Regel nach der sogenannten ACK-Klausel verfahren.“

Entscheidungen sind jedoch noch in keiner Weise gefallen. Der innerkirchliche Klärungsprozeß hält an, und auch die Reaktionen innerhalb der Christengemeinschaft sollen und müssen dabei beachtet werden.

Praktische Schritte seitens der EKD und der evangelischen Landeskirchen sind zu erwarten, auch wenn es kleine und keine spektakulären sein dürften.

Der Dialog geht weiter! Evangelische Kirche und Christengemeinschaft, so hatten

wir in diesem ersten Teil festgestellt, stehen in einem historischen Verhältnis zueinander, sie können sich gegenseitig, mag das im einzelnen erfreuen oder ärgern, nicht loslassen.

## Theologie

Das historische Verhältnis von evangelischer Kirche und Christengemeinschaft war und wird im Kern von dem theologischen Verhältnis zueinander bestimmt. Die Christengemeinschaft entstand aus einem Protest gegen Entwicklungen im Protestantismus, wie auch anderer christlicher Kirchen, sie verstand sich als Reaktion auf vorhandene Defizite. Man wollte „über Katholizismus und Protestantismus hinaus ... ‚die dritte Kirche‘ bauen“.<sup>10</sup>

Diese dritte Kirche, die man auch als die Kirche der Zukunft ansah, der gegenüber, das muß man schlußfolgern, die „alten Kirchen“ überlebt waren, verstand und versteht sich primär als Kultkirche, als kultische Erneuerungsbewegung. Für sie sind konstitutiv die sieben Sakramente und ihr gottesdienstlicher Vollzug nach den von Steiner übermittelten Texten, die Offenbarungscharakter haben. Mit der Erneuerung des Kultus ist unmittelbar auch die Erneuerung des sakramentalen Priestertums von Männern und Frauen verbunden. Durch das Bekenntnis zu einer priesterlichen Kultkirche, deren sieben Sakramente Formelemente der römisch-katholischen Kirche enthalten, wandten sich die meist evangelischen Gründungsmitglieder der Christengemeinschaft fundamental gegen zentrale reformatorische Erkenntnisse ihrer Mutterkirche.

Die evangelischen Kirchen, lutherische wie reformierte und evangelische Freikirchen, sind keine Kultkirchen und wollen es von ihrem Wesen her auch nicht sein. Sie kennen kein sakramentales Priestertum. Vieles von dem, was die Christenge-

meinschaft bewußt einführte, hatten die reformatorischen Kirchen bewußt abgeschafft. Die Kirchen der Reformation sind in erster Linie Lehrkirchen. Die Kirche ist dort, sagt das Augsburger Bekenntnis von 1530, wo „das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“ (Artikel VII). Es gibt, wie bekannt, nur die beiden Sakramente Taufe und Abendmahl, den anderen fünf römisch-katholischen Sakramenten hat Luther, nur beim Bußsakrament zögernd, ihren sakramentalen Charakter abgesprochen. Diese beiden Kennzeichen der Kirche, reine Wortverkündigung und rechte Sakramentsverwaltung, reichen aus (*satis est*), um die Kirche Jesu Christi zu konstituieren. Ausdrücklich wird in den Bekenntnisschriften noch darauf hingewiesen: „Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, daß überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden...“ (ebd.). Im Zentrum der reformatorischen Erneuerung steht das „*sola fide*“.

Für die Reformatoren sind viele Dinge des traditionellen christlichen Kultus – im Gegensatz zur katholischen und orthodoxen Kirche sowie zur Christengemeinschaft – *Adiaphora*, d. h. Handlungen, die für das Heil ohne Belang bleiben. Dem korrespondiert die Ablehnung eines Priesteramtes als Mittleramt, die Ablehnung einer Unterscheidung zwischen Priestern und Laien.

Die evangelische Kirche und ihre lebendigen Glieder finden sehr schwer Zugang zu einer Kultkirche, auch wenn für sie gerade von einer Kultkirche immer wieder eine besondere Faszination ausgeht, vielleicht die Faszination dessen, was man nicht hat. Die Begegnungen und Lehrgespräche mit den orthodoxen Kirchen zeigen dies bis unmittelbar in unsere Tage. Was für die alten Kultkirchen oder Kultge-

meinschaften zutrifft, gilt für eine neue, im bewußten Gegensatz zur evangelischen Lehrkirche entstandenen Gruppe wie die Christengemeinschaft besonders, da hier allein schon die Vorurteile und Emotionen von Anfang an viel größer sind. Hinzu kommt, daß die Christengemeinschaft, etwa im Gegensatz zu den orthodoxen Kirchen, über keine Lehrgrundlage verfügt. Mit einer von ihrem Selbstverständnis her lehrelosen Kultgemeinschaft, die „allein“ vom Kultus aus „verstanden und interpretiert werden“ will<sup>11</sup>, einen Dialog aufzunehmen, ist für die evangelische Kirche eine besondere Herausforderung, zumal das einzig wirklich Verbindliche dieser Gemeinschaft, der Text des Kultus, schriftlich nicht zugänglich ist und nur im öffentlichen Vollzug wahrgenommen werden kann.

Die von unterschiedlichen Grundansätzen herkommenden Probleme im gegenseitigen Verhältnis verschärfen sich weiter durch andere wichtige theologische Fragen.

Da ist das Verhältnis von Offenbarung, Schrift und Kultus. Der neue Kultus wurde durch Offenbarung begründet. „Die einzelnen Rituale gelten in der Christengemeinschaft als eine zeitgemäße Selbstoffenbarung Christi.“<sup>12</sup> Ihr Text kann deshalb nicht verändert werden. Das erweist sich als besonders gewichtig und folgenschwer in der Tauffrage. Die Nichtanerkennung der Taufe der Christengemeinschaft durch die evangelische Kirche hat bekanntlich nicht zuletzt ihre Ursache darin, daß für sie die Taufhandlung – in einem breiten ökumenischen Konsens mit allen Großkirchen – als nicht richtig vollzogen gilt. Es fehlen die trinitarische Taufformel nach Matth. 28,19 und das Begießen mit Wasser. Angesichts der in den Gesprächen 1991–1993 evangelischerseits erfolgten Anerkennung wichtiger Elemente des evangelischen und all-

gemeinchristlichen Taufverständnisses in der Taufe der Christengemeinschaft könnte deren Anerkennung – auch im ökumenischen Kontext – dann erfolgen, wenn sich die Christengemeinschaft zur Übernahme der biblischen Taufformel entschließen könnte. Das ist ihr nach eigenem Bekunden wegen der Offenbarungsqualität der kultischen Texte unmöglich. Da die evangelische Seite anhand des biblischen Befundes, der aus ihrer Sicht von Jesus gebotenen Taufformel und des allgemeinen zwischenkirchlichen ökumenischen Konsenses in dieser Frage ebenfalls keinen Ermessensfreiraum sieht, müssen beide Seiten mit diesem schmerzlichen Dissens leben. Damit ist, das wurde immer wieder betont, die „Christlichkeit“ der Christengemeinschaft jedoch nicht notwendigerweise in Frage gestellt.

Ist die Christengemeinschaft eine christliche Gemeinschaft, eine christliche Kirche?

Die Frage allein ist für die Christengemeinschaft eine Herausforderung, ja Diskriminierung. Sie wollte ja gerade die neue, dritte Kirche sein, die zeitgemäße und zeitentsprechende Reformationsbewegung. Aber übersehen wir nicht: Jede christliche, neuentstandene Gemeinschaft oder Kirche mußte sich diese Frage stellen lassen, auch die reformatorischen Kirchen. Sie sind aus römisch-katholischer Sicht bis heute nicht Kirche im Vollsinn, haben nur Elemente von Kirche und viele kirchliche „Defekte“. Fragen wir aus evangelischer Sicht nach der Christlichkeit der Christengemeinschaft, stellt sich im Vorfeld immer die Frage nach der Christlichkeit der Anthroposophie.

Aber auch wenn diese so oder so beantwortet ist, wurde damit nur der geistige Rahmen aufgezeigt. Die Christengemeinschaft läßt sich nicht auf die Anthroposo-

phie festlegen. Im Bericht der gemeinsamen Gesprächsgruppe wird dazu festgestellt: „Die von Rudolf Steiner begründete Anthroposophie stellt vor allem für die christologischen und anthropologischen Aussagen in der Christengemeinschaft eine Erkenntnishilfe dar. Die Anthroposophie ist nicht ein beliebiger, sondern ein wesentlicher, wenn auch nicht ausschließlicher Verstehenshorizont. Sie gilt nicht als eine für die Gemeinschaft verbindliche theologische Wahrheit.“<sup>13</sup>

Das sagt viel und wenig, selbst wenn man das „Glaubensbekenntnis“ der Christengemeinschaft mit einbezieht. Die Christengemeinschaft hat einen Kult, keine Lehre; ihr Kult ist jedoch nicht ohne Lehre, dogmatisch nicht leer, ihre Amtsträger haben ausdrücklich Lehrfreiheit. Das alles kann eine „Lehrkirche“ wie die evangelische Kirche im Dialog ratlos machen!

Die evangelische Kirche ist allerdings, und das ermöglicht ihr gerade in der Gegenwart größeres Verstehen für diese Besonderheit der Christengemeinschaft, längst auch nicht mehr de facto, sondern vor allem noch de jure Lehrkirche.

Die Christengemeinschaft hat keine Bekenntnisschriften, aber ein Bekenntnis. „Das Bekenntnis liegt gedruckt vor, die Lehre jedoch erschließt sich primär aus dem Kultus.“<sup>14</sup>

Zu den theologischen Zentralfragen, die evangelischerseits besonders interessieren, gehört ebenso die Frage nach dem Schriftverständnis, dem Verhältnis zum „sola scriptura“ der Reformation. In dem „Bericht der gemeinsamen Gesprächsgruppe“ finden sich dazu bemerkenswerte Feststellungen, die eine Reihe positiver Klärungen brachten. „Der biblische Kanon wird in der Christengemeinschaft in seiner Vorrangstellung anerkannt. Neben dieses unveränderbare Zeugnis der Ursprungszeit des christlichen Glaubens

können nicht andere Zeugnisse, Lehren oder ‚Offenbarungen‘ von gleichem Rang treten.“<sup>15</sup> Es heißt ferner: „Die weiteren Bezeugungen der Christuswahrheit im Verlauf der Christentumsgeschichte können abgestuft als nachrangige ‚Offenbarungen‘ bezeichnet werden. Dazu gehört das entscheidende Ereignis, das zur Gründung der Christengemeinschaft geführt hat.“<sup>16</sup>

Aus der evangelisch-theologischen Sicht ergeben sich hier manche Fragen. Wir finden sie im Bericht der Gesprächsgruppe so formuliert: „Evangelischerseits erhebt sich die Frage, ob der Kultus der Christengemeinschaft zeitgemäßes Hören des Wortes Gottes ist – was die Christengemeinschaft ‚Offenbarung‘ nennt – oder ob im Kultus etwas begegnet, was dem Zeugnis der Heiligen Schrift nicht entspricht.“<sup>17</sup>

Die Anerkennung des einmaligen und besonderen Offenbarungscharakters der Bibel durch die Christengemeinschaft stellte eine wichtige Grundlage für zukünftige theologische Gespräche dar. Fragen der Bibelinterpretation, etwa der pneumatischen Exegese, konnten bei den gemeinsamen Gesprächen nur am Rande in den Blick treten.

In der Christologie, unübersehbar auch in der Anthropologie, gibt es zwischen evangelischer Theologie und Christengemeinschaft beachtliche Unterschiede. Anthroposophische Verstehenshorizonte treten hier deutlich zutage.

Zentral war und ist für das theologische Gespräch die Christusfrage. Ist es der gleiche, in der Bibel bezeugte Jesus Christus, den beide Seiten als ihren Gott und Herrn, als Erlöser, Hohenpriester, König und Richter anerkennen und bekennen? Verbindet sich mit diesem Glauben die Gewißheit der Erlösung durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen? Können diese Fragen beiderseits mit „ja“ beant-

wortet werden, bestünde letzte Gemeinsamkeit im „solus Christus“ und im „sola gratia“. Daß die Christengemeinschaft wahrscheinlich die Mitwirkung des Menschen am Heil stärker betont als die evangelische Theologie, möglicherweise von einem Semipelagianismus gesprochen werden muß, ist von nachgeordneter Bedeutung. Diese Problematik stellt sich auch im Verhältnis zur katholischen und noch mehr zu den orthodoxen Kirchen, von innerevangelischen Kontroversen, etwa im Raum des Pietismus, ganz zu schweigen. Entscheidend ist der Grundansatz in der Christologie und Soteriologie.

### Praxis

Das praktische Verhältnis der evangelischen Kirche zu der Christengemeinschaft kann selbstverständlich die historische Entwicklung und die objektiv gegebene theologische Nähe oder Ferne nicht außer acht lassen. Es basiert auf beidem. Seit der Gründung der Christengemeinschaft sind mehr als 70 Jahre vergangen. Die evangelische Kirche war in dieser Zeit schwerwiegenden Entwicklungen oft sehr schmerzhafter Art unterworfen. Äußerlich befindet sie sich auf dem Weg von der Volkskirche zur Minderheitskirche; in den neuen Ländern hat sich dies bereits auf eine dramatische Art und Weise vollzogen. Neue Einsichten sind gewachsen. Theologische Erkenntnisse, aber auch die Zeitumstände haben im 20. Jahrhundert das Bewußtsein von der Einheit der Kirchen in Christus gefördert. Trotz aller Unzulänglichkeiten sind ökumenische Entwicklungen in Gang gekommen, von denen 1922 noch nicht zu träumen war.

Die Evangelische Kirche in Deutschland ist nicht mehr die von 1922. Das ist eine banale, aber vielleicht doch wichtige

Feststellung. Und ich glaube, das darf auch für die Christengemeinschaft gesagt werden. Auch sie mußte Erfahrungen machen, war Lernprozessen unterworfen. Die Rolle der dritten (johannischen) Kirche der Zukunft konnte sie *äußerlich* nur zu einem sehr bescheidenen Teil in der Christenheit übernehmen, trotz der Krise der petrinischen (römisch-katholischen) und der paulinischen (evangelischen) Kirchen. Erwartungen, wie sie *Emil Bock* aussprach, die „Kirche der neuen Reformation“ werde Katholizismus und Protestantismus ablösen, haben sich nicht erfüllt.

Das praktische Verhältnis zwischen evangelischer Kirche und Christengemeinschaft ist wesentlich von den theologischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden mitbestimmt. Diese gilt es aber erst einmal festzustellen! Das ist eine eminent praktische Aufgabe, sie kann nur in Gesprächen und im wesensmäßigen gegenseitigen Kennenlernen gelöst werden. Im Vorfeld gilt es zunächst, die gegenseitige Sprache zu verstehen. Das ist ein Schlüsselproblem, denn es werden zwei unterschiedliche theologische Sprachen gesprochen. Der Zugang zur Christengemeinschaft kann nicht nur intellektuell erfolgen, sondern zu einem bedeutenden Teil vom Kult, vom gottesdienstlich-liturgischen Leben, von der Frömmigkeit her. Ein ganzheitliches gegenseitiges Kennenlernen kann alte Bilder verändern. Aus den vermeintlichen Unterschieden und Gegensätzen müssen die tatsächlichen herausgearbeitet werden. Das schließt Überraschungen ein. Alte Vorurteile müssen in diesen Gesprächen beiseite gelassen werden, Aufeinanderhören verlangt gerade im Verhältnis zu einer durch den Kultus zentral geprägten Gemeinsamkeit auch ein Stück Miteinanderleben. Seitens der Großkirchen sind in den letzten Jahrzehnten Prinzipien für den ökumeni-

schen Dialog entwickelt worden. Auch das II. Vatikanische Konzil hat katholischerseits in dieser Beziehung viel in Bewegung gebracht. Entscheidend ist nun, daß diese anerkannten Prinzipien des ökumenischen Dialogs auch im Gespräch mit kleinen Gruppen angewandt werden. Hier sehe ich einen großen Nachholbedarf. Es kann kein Messen mit zwei Maßen geben. Zum Beispiel: Das gleiche Verständnis, das man dem Kultverständnis der orthodoxen Kirchen entgegenbringt, muß im Ansatz auch dem Kultverständnis der Christengemeinschaft entgegengebracht werden. Selbst die im interreligiösen Dialog geltenden Prinzipien müssen vielfach erst noch im Dialog mit kleinen Gruppen angewandt werden. Es kann dabei nicht um Verschleierung oder Relativierung der Unterschiede gehen. Ziel muß es sein, die tatsächlichen Unterschiede in Lehre, Leben und Frömmigkeit zu erkennen und zu werten. Die Feststellung von Unterschieden schließt das Erkennen von Gemeinsamkeiten ein.

Es wäre ein großer Durchbruch mit nicht zu unterschätzenden praktischen Folgen, wenn auf allen Ebenen die ökumenischen Grundprinzipien im Verhältnis zwischen evangelischer Kirche und Christengemeinschaft Anwendung fänden. Seitens der EKD wäre dafür eine Grundvoraussetzung, sich die bereits 1949 ausgesprochene Empfehlung der Kommission der „Studiengemeinschaft Evangelischer Akademien in Deutschland“ zu eigen zu machen, der Christengemeinschaft nicht die Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und im Ökumenischen Rat der Kirchen zu verwehren. Dafür sehe ich heute keinerlei unüberwindbare sachliche Hinderungsgründe.

„Die Christengemeinschaft versteht sich als Teil der einen Kirche Jesu Christi und

erkennt auch in diesem Sinn die evangelische Kirche an. Sie bejaht die Basisformel des Ökumenischen Rates der Kirchen“, heißt es im Bericht der gemeinsamen Gesprächsgruppe.<sup>18</sup> Die Grundsätze der ökumenischen Bewegung besagen, daß allen Kirchen und Gemeinschaften, die sich zur Basisformel bekennen, Zugang zur ökumenischen Bewegung zu gewährt ist. Die einzelnen Kirchen nehmen im Rahmen der Basisformel das jeweilige Selbstverständnis der anderen Gemeinschaft zur Kenntnis und erheben nicht den Anspruch, besser zu wissen, was die anderen glauben oder nicht glauben. Das ist auch auf die Christengemeinschaft anzuwenden!

Die Nichtanerkennung der Taufe der Christengemeinschaft ist für den Eintritt in die ökumenische Bewegung kein prinzipielles Hindernis. Auch Teile des Baptismus gehören zur ökumenischen Bewegung, und die Heilsarmee, die keine Taufe kennt, hat Gaststatus in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen.

Den entscheidenden praktischen Schritt für ein neues Verhältnis zwischen evangelischer Kirche und Christengemeinschaft sehe ich in der Ermöglichung der Mitarbeit der Christengemeinschaft in der ökumenischen Bewegung. Das setzt selbstverständlich den Wunsch und die Bereitschaft dazu seitens der Christengemeinschaft voraus. Sich zur ökumenischen Partnerschaft mit der Christengemeinschaft zu entschließen, bedeutet von seiten der evangelischen Kirche u. a. die Aufgabe des Versuchs, die Christengemeinschaft in die Sektenecke zu stellen, von seiten der Christengemeinschaft u. a. den Entschluß, ein Ghettodasein, an das man sich sehr gewöhnen kann und das eine gewisse Geborgenheit mit sich bringt, zu verlassen.

Die Christengemeinschaft versteht sich als überkonfessionelle Erneuerungsbewe-



gung. Durch eine ökumenische Öffnung könnte sie dies vielleicht auch im Verständnis der anderen christlichen Kirchen verstärkt werden, ja als solche erst einmal wahrgenommen werden.

Träfe die Christengemeinschaft eine Entscheidung für die Ökumene, würde sie damit einen längeren ökumenischen Prozeß auslösen, der nicht einfach sein dürfte. Darüber sollte sich niemand täuschen. Die Ökumene darf aber keine Ökumene nur der Etablierten sein!

Evangelische Kirche und Christengemeinschaft! Wir sahen: Ihr Verhältnis zueinander hat historische Wurzeln, ihr Dissens in Theologie und Frömmigkeit schließt letzte Gemeinsamkeiten auf der Basis der Botschaft des Neuen Testaments nicht aus, sondern ein. Die praktische Gestaltung ihres Verhältnisses auf der Grundlage der Prinzipien der ökumenischen Bewegung steht erst am Anfang. Wird es in Zukunft ein Gegeneinander, ein Nebeneinander oder ein Miteinander in verhörter Verschiedenheit sein?

Darüber werden letztlich nicht allein theologische Gespräche, menschliche Beschlüsse und Entschlüsse entscheiden, sondern das jeweilige tatsächliche Ver-

hältnis zu dem, der sagt: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich (Joh. 14,6).

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Christian Geyer, Heiteres und Ernstes aus meinem Leben, München 1930, 251

<sup>2</sup> Ebd., 252f.

<sup>3</sup> Zitiert nach Kurt Hutten, Seher – Grübler – Enthusiasten, Stuttgart 1982, 711

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Aus einem Schreiben des Lutherischen Kirchenamts (VELKD), Hannover, vom 30. 4. 1969, zitiert nach K. Hutten, a.a.O., 712.

<sup>9</sup> Evangelische Kirche und Christengemeinschaft, Bericht einer gemeinsamen Gesprächsgruppe, MD der EZW 9/93, 275.

<sup>10</sup> J. Sydow, in: Die Christengemeinschaft, 1947, 134.

<sup>11</sup> Bericht, 4.

<sup>12</sup> Ebd., 12.

<sup>13</sup> Ebd., 16.

<sup>14</sup> Ebd., 4.

<sup>15</sup> Ebd., 9.

<sup>16</sup> Ebd., 10.

<sup>17</sup> Ebd., 14.

<sup>18</sup> Ebd., 46.

Klaus von Stieglitz, Dresden

## Was ich an der Anthroposophie Christliches sehe

Ich danke für die freundliche Einladung, an dieser Tagung in „Bad Segensberg“ mit einem Referat teilzunehmen. Mit ihrer Erlaubnis möchte ich das Thema etwas verdeutlichen. Es sollte lauten: „Wo ich in der Anthroposophie Christus

sehe“. Christliches – das ist ein sehr dehnbarer Begriff. Christus wahrnehmen – das ist eine unausweichlich zentrale Aufgabe.

Gern knüpfe ich mit meinem Darstellungsversuch an zwei Tagungen an, die

ich auf dem Methorst bei Rendsburg, einer Begegnungsstätte der Christengemeinschaft, im November 1992 und im November 1993 mitgemacht habe. Besonders gern denke ich an die Tagung vom November 1992. Das liegt wohl daran, daß ich damals das einzige nicht-anthroposophische „Weltkind“ war und als ziemlich glücklicher Protestant mit einer gewissen Überraschung und wachsender Offenheit aufgenommen wurde. Glückliche Protestanten sind im anthroposophischen Kalender der Zeiten eigentlich nicht mehr vorgesehen. Ich machte damals die folgende Notiz: „Es ist gar nicht leicht, gegen diese lieben Brüder zu sein.“ Schwestern, Pfarrerinnen sind in diesem Fall gemeint, waren nicht vertreten.

Es ist auch jetzt nicht meine Absicht, gegen jemanden zu sein. Das Thema könnte die Möglichkeit der Sicht eines gemeinsamen Christus-Dienstes eröffnen. Was ich vorbringe, wird in einem kleinen Buch weiter ausgeführt und begründet, das demnächst mit dem Titel „Anthroposophie. Einladung zur Freiheit“ im Matthias-Grünewald-Verlag und im Quell-Verlag erscheinen wird.<sup>1</sup> Es ist ja auszuschießen, daß man gegen Menschen lebt oder schreibt, die man zur Freiheit des Evangeliums einlädt.

## **Zwei Beispiele: Harduf und Sekem**

Was im Kibbuz Harduf in Nordgaliläa und in der Farm Sekem bei Kairo geschieht, gehört mit Sicherheit zu dem Zukunftsweisendsten in der heutigen Anthroposophie.

*Harduf.* Es geht darum, „in Fleisch und Blut des Judentums zu inkarnieren“, „den israelischen Stier bei den Hörnern zu packen“ und „die arabischen Nachbarn als Brüder und Schwestern zu umarmen“.<sup>2</sup> Im Mittelpunkt steht das allen Völkern und

Religionen geltende Mysterium von Golgatha und die Hoffnung auf ein „anthroposophisch verwandeltes und wiederauferstandenes Judentum“.<sup>3</sup>

Damit wird über Rudolf Steiner weit hinausgegangen. Steiner hatte die Mission des Judentums für beendet erklärt und als das einzig Richtige empfohlen, „wenn die Juden durch Vermischung mit den anderen Völkern in den anderen Völkern aufgehen“ (1924; Rudolf Steiner-Gesamtausgabe, fortan als GA zitiert, 353,203). Es ist offensichtlich, daß sich heute in Israel jüdische Anthroposophen die Wirkung Jesu Christi, des lebendigen Herrn, in ihrer Weise öffnen.

*Sekem:* Die Farm bei Kairo, die von Ibrahim Abouleish geleitet wird, verdient nicht nur auf Grund ihrer erfolgreichen biologisch-dynamischen Landwirtschaft unsere Aufmerksamkeit. Hier wird der Koran neu gelesen. Zum Beispiel Sure 80,20–22: „Dann läßt Er ihn sterben und bestimmt sein Grab. Dann, wenn er will, erweckt er ihn wieder. Fürwahr, er hat noch nicht getan, was Er ihm geboten hat.“ Dieses „Noch nicht getan“ wird gedeutet: Der Mensch hat seine Aufgabe, die Idee seines Lebens, noch nicht erfüllt. Darum wird er wiederkommen. Von Reinkarnation ist die geheimnisvolle Rede. Es wird auch für möglich gehalten, die Stelle als einen Hinweis auf Kreuz und Auferstehung Jesu Christi zu verstehen. Das heißt dann: Mit dem Kreuzestod ist die Christus-Aufgabe noch nicht erfüllt. Erst mit der Auferstehung geschieht vollständig, „was Er ihm geboten hat“. Weitere Deutung: Die 99 Namen, die im Koran für Allah enthalten sind, werden im Geheimnis der Zahl „3 mal 33“ auf die Trinität bezogen.

Die Frage, welche überzeugende oder wissenschaftliche Bedeutung diese Koran-Auslegung hat, ist jetzt nicht unser Thema. Ich stelle hier lediglich fest, daß

in der gegenwärtigen Anthroposophie eine überraschende Offenheit für eine neue Christus-Wahrnehmung vorhanden ist. Eine überaus scharfe Debatte ist über diese Fragen inner-anthroposophisch im Gange.<sup>5</sup> Rudolf Steiner hatte ausgesprochen, daß nach dem Christentum eine neue Religion nicht mehr entstehen könne (1913; GA 140,310). Nun gewinnt der Islam durch anthroposophische Deutung den Rang einer neuen Religion. In ihm wird Christus-Zeugnis wahrgenommen.

### **Wachsende Christus-Wirkung**

Nach dem Blick auf Harduf und Sekem möchte ich Ihnen einen Abschnitt „Wachsende Christus-Wirkung“ vortragen. Diese Wirkung ist im Leben Rudolf Steiners von früh an wahrzunehmen. Steiner war als Kind Ministrant und empfing als Heranwachsender eine tiefe Prägung durch die Lehre der katholischen Kirche. Den Höhepunkt erreichte die Christus-Wirkung, wie Steiner sie verstand, in den Jahren nach der Jahrhundertwende, von denen er sagt, er habe vor dem Mysterium von Golgatha gestanden „in innerster ernstester Erkenntnis-Feier“ (1924; GA 28,366).

Dieser Erkenntnis-Feier gingen Zeiten voraus, in denen Steiner Abgründe durchschritt, in denen er – anthroposophisch gesprochen – dem Zugriff Ahrimans ausgesetzt war, der jedes geistige Verständnis von Natur, Welt und Leben verhindern und im Materialismus vernichten will. Steiner ist durch das Erlebnis einer Wende, einer Rettung, zu Stadien einer nun wachsenden Christus-Erkenntnis hindurchgegangen.

Wachsend: Von 1910 an wird der wiederkommende Christus verkündigt. In den folgenden Jahren gewinnt der Christus in der Karma-Vorstellung eine wachsende,

wenn auch schmerzlich begrenzte Bedeutung. Was heißt das? Die grundlegenden Aufsätze Steiners aus dem Jahre 1903 »Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen« und »Wie Karma wirkt«, sind Christus-los (GA 34,6ff). Man muß einen solchen Satz mehrfach durchdenken, um das Gewicht dieser Beobachtung zu ermessen. Reinkarnation und Karma: Das geht oder jedenfalls: das ging auch ohne Christus. 1911 nennt Steiner im Zyklus »Von Jesus zu Christus« den Christus den „Herrn des Karma“. Es war offensichtlich nicht möglich, den Christus ohne jede Bedeutung für das zentrale Karma-Thema zu lassen. Christus wird aber nicht Herr über das Karma, wie zu hoffen wäre. „Herr“ heißt hier nur die Aufgabe, „einzureihen unseren karmischen Ausgleich dem allgemeinen Erdenkarma“. „Jeder Mensch muß ernten, was er gesät hat. Karma bleibt ein gerechtes Gesetz“ (GA 131,215f).

In Vorträgen des Jahres 1912 erhält der Christus die Aufgabe, die Folgen der Sünde der Menschen auf den Kosmos zu tragen. Die persönlichen Folgen auszugleichen, bleibt die Aufgabe des einzelnen Menschen in seinem Karma. Da findet kein Vergeben statt. Die Erkenntnis der Christus-Wirkung wächst wohl. Aber das Heilswerk Jesu Christi wird nicht in seiner Fülle zur Geltung gebracht. Der Christus erhält nur eine Teilfunktion. „Nie und nimmer“ wird das Karma-Gesetz beeinträchtigt (GA 155,187).

In den Jahren der Entstehung der Christengemeinschaft begegnet Steiner erneut dem christushaltigen Text der römischen Messe. Die Gottesdienstform „Menschenweihehandlung“ entsteht (1921). Hier gibt es Sätze voller Christus wie den: „Nehme mich hin dafür, daß Du Dich mir gegeben“ (GA 343,1,472). Die Wahrnehmung Jesu Christi wächst.

Aber die Freude hält nicht an. Jammer und Trauer ergreifen den Leser. Denn wieder setzt das Karma zum Sprunge an. Steiner redete die Priester nach ihrer Weihe in einer „ersten Predigt“ an, wie er selbst seine Darlegung nannte (1922; GA 344,153). Sie sind „wirkliche Heiler“, „wirkliche Ärzte für die Sünden der Menschheit“ (ebd. 154). Aber die Sündenheilung besteht gerade darin, daß die persönlichen Folgen der Sünden den Menschen nicht vergeben werden. Es soll erkannt werden, daß die Sündenheilung darin besteht, dem Menschen die Möglichkeit zu bewahren, „im folgenden Erden-Leben die Sünden auszugleichen“ (ebd. 149).

Das sind schmerzliche, völlig un-evangelische, dem Evangelium ferne, entgegengesetzte Sätze. Noch ist der Christus nicht der Herr über das Karma, sondern eher sein Diener. Wenn man für Anthroposophie und Christengemeinschaft die Bezeichnung „Bewegung“ ernst nimmt, könnte die beobachtete wachsende Christus-Wirkung weitergehen und der Tag kommen, wo Jesus Christus als der Herr über das Karma in seiner befreienden Macht erkannt wird.

### **Hoffnung**

Seit 1910 verkündigte Steiner die Wiederkunft des Christus. Vorher gab es diesen Verkündigungsinhalt nicht. Man kann sagen: Seit 1910 ist die anthroposophische Bewegung insbesondere eine Bewegung der Hoffnung, eine apokalyptische Bewegung.

Die Vorstellung herrscht, daß der Christus in die Äthersphäre der Erde „kommt“, durchaus im Sinne einer räumlichen Veränderung. Aber es gilt auch: Der Mensch muß die notwendigen Fähigkeiten, den Christus dort wahrzunehmen, in sich entwickeln. Dabei hilft ihm, dazu verhilft ihm die Anthroposophie. Es

kann gesagt werden: Anthroposophie wird nun zur Pflicht (1911; GA 130, 100).

Auch die Kirchen sind hoffende Gemeinschaften. Aber die Frage „Auf welchen Christus warten wir?“ ist doch unterschiedlich zu beantworten. In der Anthroposophie wird mit Jahreszahlen gearbeitet. Die Jahre 1933 und 1935 und spätere Jahre wurden genannt. Der Christus wird sich fast ausschließlich in der Äthersphäre der Erde zeigen. In späteren Weltzeitaltern werden weitere Wiederkünfte stattfinden. Die Hoffnung hat also einen festen Kalender, an den auch der Christus gebunden ist.

Jesus Christus sagt: „Es gebührt euch nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater seiner Macht bestimmt hat“ (Apostelgesch. 1,17). Gott ist frei, ist Herr. Die Wiederkunft Christi kann nicht in einen berechenbaren Zeitplan eingefügt werden.

Es ist daran zu erinnern, daß Steiner durch die Verkündigung der ätherischen Wiederkunft des Christus die Proklamation des jungen Inders Krishnamurti zum Träger des wiederkommenden Weltenlehrers Jesus korrigieren wollte. Diese Proklamation erfolgte 1910 in Adyar/Indien, dem Zentrum der Theosophischen Gesellschaft. Auf die hiermit aufbrechenden Auseinandersetzungen kann ich jetzt nicht eingehen. Für uns ist es wichtig, die wachsende Christus-Wirkung wahrzunehmen. Die Anthroposophie ist zu einer hoffenden, erwartungsvollen Bewegung geworden. Aber zur Erkenntnis Jesu Christi, des Herrn, der in Freiheit kommt, ist sie noch nicht gelangt. Das Wort „Bewegung“ bleibt aber verheißungsvoll.

### **Bewegung**

Rudolf Steiner hat im Jahre 1923 die Anthroposophische Gesellschaft als ein „ge-

rupftes Huhn“ bezeichnet (GA 259, 217). Einflußreiche, Mitglieder (ab)werbende Tochterbewegungen, waren entstanden: Dreigliederung des sozialen Organismus (Freiheit für das Geistesleben, Gleichheit für das Rechtsleben, Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben), Waldorfschule, Christengemeinschaft, biologisch-dynamisch arbeitende Landwirtschaft, anthroposophische Medizin und Heilpädagogik. Die Töchter nahmen jeweils Federn mit und sagten oft nicht, woher sie die hatten. Steiner kämpfte darum, daß die Töchter die Mutter ehren, daß die Anthroposophische Gesellschaft das einigende Band blieb.

Für das Verhältnis Anthroposophische Gesellschaft – Christengemeinschaft gebrauchte er das überraschende Bild des Fensters. Er nannte die gottesdienstliche Predigt das Fenster, durch das die Anthroposophie die Christengemeinschaft mit dem notwendigen Erkennen und Wissen versorgen müsse und werde (1923; 257, 173).

Um ein wichtiges Beispiel zu nennen: Die Anschauung kommt herein, der Christus sei während der Messe nicht in allen Teilen des Gottesdienstes in derselben Intensität und Fülle anwesend. Erst in Wandlung und Kommunion erreiche er den höchsten Grad der Anwesenheit und Manifestation.<sup>6</sup> Im vorausgehenden Wortgottesdienst, demnach auch in der Predigt, sei er noch nicht voll da. Man könnte anfügen: Warum sollte er voll anwesend sein, wenn die Predigt doch das Fenster ist, durch das vorhandene Anthroposophie in den Gottesdienst kommt.

Bewegung? Hier ist anzufragen, ob nicht auch an dieser Stelle Anthroposophie und Christengemeinschaft ihrer Selbstbezeichnung als Bewegungen treu bleiben oder werden müßten. Es ist ein verhängnisvoller Vorgang, wenn die viva vox evangelii, die lebendige Stimme des

Evangeliums, die in der Predigt der Gemeinde und der Welt gilt, von der vollen Gegenwart Jesu Christi getrennt und diese Gegenwart auf das Abendmahl beschränkt wird. An der dargestellten Verhältnisbestimmung von Wort und Sakrament kann man Christliches nur mühsam wahrnehmen, Christus noch weniger. Bewegung wird erhofft.

## Freiheit

In der Literatur der Christengemeinschaft gibt es nicht selten die Selbstbezeichnung „Dritte Kirche“.<sup>7</sup> Die erste Kirche (Katholizismus) und die zweite Kirche (Protestantismus) haben ihre Zeit und ihr Recht gehabt. Nun ist die Zeit einer neuen, der dritten Kirche da.

Bei Steiner habe ich diesen Begriff nicht gefunden. Er hat der entstehenden Bewegung für religiöse Erneuerung aber ein Sendungsbewußtsein vermittelt, das die Gemeinschaftsfähigkeit gefährdet. Beispiel: „Die Christengemeinschaft ist auf geistigem Boden von geistigen Wesen gestiftet in Wirklichkeit“ (1924: GA 346, 230). Christus in der Anthroposophie wahrnehmen können, würde bedeuten, daß Freiheit von übersteigerten Selbsteinschätzungen gewonnen wird. Gott numeriert die Kirchen nicht. Er hat nur eine.

Wir werden morgen einen Text erhalten, der das Ergebnis eines dritten Gesprächs zwischen Vertretern der evangelischen Kirche und Vertretern der Christengemeinschaft über die Frage der Anerkennung der Taufe der Christengemeinschaft wiedergibt. Darin stellen sich die Vertreter der Christengemeinschaft eindeutig auf die Basis des Ökumenischen Rates der Kirchen und in die Gemeinschaft der Kirchen. Hier bahnt sich Freiheit an und Hoffnung.

Um eine stärkere Christus-Wirkung könnte es auch bei einer neuen Freiheit

im Verständnis der Bibel gehen. Rudolf Steiner hat in seinem Bestreben, die Bibel zu retten, viele Texte buchstäblich-wörtlich verstanden. So habe es wirklich eine Zeit in der Erdgeschichte gegeben, wo nur noch zwei Menschen lebten vor einer neuen Vermehrung der Menschheit. Die unterschiedlichen Stammbäume Jesu aus Matthäus 1 und Lukas 3 reden von zwei verschiedenen Jesusknaben. Dann fallen die Unterschiede der Stammbaum-Darstellungen hin. Oder: Wenn Jesus von Maria und seinen Brüdern sagt, daß sie nicht seine Verwandten sind, dann ist das nicht pietätlos, sondern wörtlich richtig. Denn diese Mutter und diese Brüder sind die Verwandtschaft des anderen Jesusknaben (1909: 114, 130; Luk. 8,20f).

Ich kann dies hier nicht ausführlicher darstellen. Aber es sollte erkennbar geworden sein, daß die gewollte Rettung der Bibel in die Gefangenschaft einer Weltanschauung führt und vielen Texten ihre Botschaft nimmt. Die Frage nach der Bibel ist hier die Frage nach der Freiheit: Denn in der Freiheit des Geistes können die beiden Stammbäume Jesu als das eine Christuszeugnis verstanden werden, wird das harte Wort Jesu an seine Mutter und seine Brüder als die riskante Einladung zum Tun des Willens Gottes verstanden.

## **Kampf**

Dieser Abschnitt, gerade als letzter, mag überraschen. Ich kann ihn nicht unterschlagen. Das Gespräch wird seine Kürze ergänzen.

**Kampf:** In meinem kleinen Buch versuche ich, Steiners Dreigliederung des sozialen Organismus dadurch darzustellen, daß ich mich mit meinen Lesern einfach(?) in drei Rednerkurse setze, die Steiner 1921 für Agitatoren seiner Ideen

gehalten hat (GA 338 und 339). Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren zu erkämpfen. Dabei gilt: Steiner war „armer Leute Kind“.<sup>8</sup> Viel zu wenig bekannt ist seine Lehrtätigkeit in der Arbeiterbildungsschule in Berlin und Spandau, 1899 bis 1904. Als die politischen Größen ihn „schassen“ wollten, weil er in seiner Lehrtätigkeit vom Geist und nicht von der Materie ausging, kam es zu einer spannenden Generalversammlung. Steiner notiert in der Vorbereitung: „Ich habe mein Proletarier-Bewußtsein bewiesen / Aber nie und nimmer werden Sie es erfahren, daß ich die hehre Wissenschaft zur Parteidime mache.“<sup>9</sup>

Man muß sowohl die Anthroposophische Gesellschaft als auch die Christengemeinschaft und die Kirchen fragen: Wo sind die Arbeiter? Wo sind sie geblieben, wenn sie je da waren? Wo findet Kampf statt? Nach der sozialen Verantwortung zu fragen, ist nicht nur eine Frage nach Christlichem, sondern nach Christus selbst.

Rudolf Steiner ist – von innen kaum verstanden, von außen kaum wahrgenommen – ein Kämpfer für soziale Gerechtigkeit gewesen, weil die Erkenntnis des Menschen als eines geistigen Wesens diesen Kampf gebietet. Steiners Ideen könnten Hilfen enthalten. Seine Nachdenker könnten Bundesgenossen sein in dem Kampf um Gerechtigkeit und Freiheit in der verworrenen Welt.

## **Summa**

Ich habe nicht aus der Herrlichkeit einer Kirche heraus geredet, die Christus überall den ihm gebührenden Weg bereitet, die lückenlos voller wachsender Christus-Wirklichkeit ist. Wir sind bereit, Kritik zu hören. Ich denke, daß wir Evangelischen aus dem Alter raus sind, wo man

empfindlich ist. Ich hoffe, daß dies auch für unsere Gesprächspartner gilt. Was ich an der Anthroposophie Christliches sehe? Wo ich Christus sehe? Unser Ergebnis ist, daß die Gestalt und die Wirkung Jesu Christi zunehmend zu erkennen sind. Aber Trauer und Jammer haben uns gepackt bei der Erkenntnis, in wie vielen Bindungen er noch festgehalten wird. Das Verhängnisvollste ist die Unterordnung Jesu Christi unter das Gesetz des Karma. Im Blick auf die Christengemeinschaft ist eine wachsende Gemeinschaft möglich. Dafür ist die Freiheit Jesu Christi eine Voraussetzung. Zu ihr sind wir alle eingeladen.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Das Buch erscheint innerhalb der Reihe »Unterscheidung, Christliche Orientierung im religiösen Pluralismus«, die von Reinhart Hummel und Josef Sudbrack im Matthias-Grünevald-Verlag und im Quell-Verlag herausgegeben wird.

<sup>2</sup> Jesaja Ben-Aharon, Kibbuz Harduf, in: Zeitschrift „Info 3“, 1/1992, 14. Der Beitrag ist in erweiterter Form unter der Überschrift „Die Aufgabe der anthroposophischen Arbeit in Israel“ veröffentlicht in: Novalis. Zeitschrift für europäisches Denken, 2/3 1994, 48–52.

<sup>3</sup> Ben-Aharon in: Novalis, a. a. O. 51

<sup>4</sup> Dies versuche ich in meinem genannten Buch in dem Kapitel „Judentum: Mission beendet oder ‚anthroposophisch verwandelt‘?“

<sup>5</sup> Vgl. dazu Wilhelm Maas / Günter Röscher, Wie verhält sich der Anthroposoph gegenüber nicht-christlichen Religionen? – Das Beispiel Islam, in: Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland, Heft I, Ostern 1993, 25–33, und mein Kapitel „Islam: Eine ‚Phantastische Religion‘ oder Trinität im Koran?“

<sup>6</sup> Vgl. Arnold Suckau, Sakramente im Wandel, in: Flensburger Hefte 14, 3. Auflage, 1988, 30.

<sup>7</sup> Z. B. Hans-Werner Schroeder, Die Christengemeinschaft. Entstehung, Entwicklung, Zielsetzung, Stuttgart 1990, 120f.

<sup>8</sup> Christoph Lindenberg, Rudolf Steiner, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, 3. Aufl., Hamburg 1994, 7

<sup>9</sup> Aus einer Notizbuch-Eintragung Rudolf Steiners aus dem Jahre 1904 zur Vorbereitung einer ihm aufgedrängten Rechtfertigung seiner Denk- und Lehrweise, in: Beiträge zur Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe, Nr. 111, Michaeli 1993, 27

Frank Hörtreiter, Stuttgart

## Erfahrungen aus einem dreijährigen Gespräch

Vielleicht ist eine Vorbemerkung nötig: Es gibt in der Christengemeinschaft keinen „Weltanschauungsbeauftragten“ oder dergleichen. Das hängt nicht nur damit zusammen, daß wir noch so klein sind. Es rührt auch daher, daß die Theologen der Christengemeinschaft vor allem in der Gemeindegemeinschaft stehen. Selbst wer dann vielleicht überregional verantwortung

trägt, der wird nicht davon zurücktreten wollen und können, daß er mit den Sakramenten lebt und sie spendet; und so ist es auch Absicht, daß wir keine hauptamtlich abgestellten Spezialisten haben. Hier ist dies ein echter Mangel und Vorzug zugleich, weil man immer aus dem Erleben der Gemeindegemeinschaft die Antriebe zur Ökumene bezieht.

## **Vorgeschichte und Atmosphärisches**

Wenn ein Mensch redet, dann muß ich erst einmal hinein fühlen in die ganze Welt, aus der heraus dieses Sprechen kommt, und es geht nicht bloß um definitorische Unklarheiten. Wir, Vertreter der Christengemeinschaft und der evangelischen Kirche, waren in den Jahren 1991–1993 sechsmal zweitägig zusammen, was ja für einen solchen Kreis ein erheblicher Aufwand ist, und bis dahin hatte es Gespräche von solcher Intensität zwischen der Christengemeinschaft und der evangelischen Kirche m. W. noch nicht gegeben.

Es geschah im Laufe dieser Gespräche immer schneller, daß die Gesprächspartner die Denk- und Fühlensweise des jeweils anderen verstanden, ja sogar die Argumente des anderen einzubeziehen und vorzugreifen wußten. Es geschah ein Denken vom anderen her, das man anthroposophisch ein Stück „Bewußtseinsseele“ nennen konnte: Liebe zum Denken des anderen (das nicht das eigene ist) läßt den anderen anders zu Wort kommen. Für diejenigen, die mit dem Begriff „Bewußtseinsseele“ etwas anfangen können: dieses „sich in den anderen hineinversetzen“ ruft ja eine gemeinschaftsermöglichende Kraft herauf. Indem ich mich in den anderen hineindenke und -fühle, kommt mir eine aggressive Haltung schließlich nur noch albern vor, und die Toleranz schadet der gedanklichen Trennschärfe nicht, sie steigert sie vielmehr.

Diese Art des Sprechens hat geholfen, bisher nicht gehörte oder nie ernst genommene Argumente aufzuzeigen. Es gibt ja auch eine Art von religiös-theologischem Jargon, der erst in seiner Formelhaftigkeit bewußt wird, wenn man mit ihm bei Menschen scheidet, die eine andere Spra-

che gewöhnt sind. Daß eine gemeinsame Erklärung danach gleichlautend (in den Materialdiensten der EZW und des konfessionskundlichen Instituts in Bensheim sowie in der Monatsschrift »Die Christengemeinschaft«) erschienen ist, stellt ja auch ein Unikum dar, das die in den Treffen erreichte Verständigung – aber auch die Grenzlinien – bezeichnet.

## **Fragen an die Christengemeinschaft**

Die Vorgeschichte der Gespräche ausführlich zu schildern, ist hier nicht nötig, weil Helmut Obst dies hier schon (in meinen Augen sachlich richtig und angemessen gewichtet) getan hat. Es sollen hier nur noch einige Einzelfragen akzentuiert werden, die Helmut Obst offen oder versteckt an uns gerichtet hat, und es sollen Antworten darauf versucht werden.

Zu den „versteckten“ Fragen gehört m. E., ob die Christengemeinschaft die von ihr beteuerte ökumenische Offenheit nur behauptet oder dafür wirklich etwas einzusetzen bereit ist. Es wäre z. B. interessant, ob wir die Aufnahme in die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen beantragen.

Zu den „offenen“ Fragen gehört z. B.: Betrachtet sich die Christengemeinschaft als „die“ neue Kirche, als die „dritte“, die „johanneische“ Kirche, die die abgewirtschafteten „petrinischen“ und „paulinischen“ Kirchen abzulösen habe? Solche Bewertungen sind ja hier bei der Tagung als Zitate der Christengemeinschaft und Rudolf Steiners vorgebracht worden und haben entsprechende Gefühle ausgelöst. Für die Antwort muß ich ein wenig ausholen.

Rudolf Steiner hat meiner Überzeugung nach die Möglichkeit gehabt, aus einer übersinnlichen Schau heraus höhere Wahrheiten mitzuteilen. Weil er die Me-



thode sauber und prinzipiell auch für andere als gangbar beschrieben hat, ist dies kein „Guru-Gehabe“ und in meinen Augen erlaubt. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung hiermit können und müssen wir hier nicht leisten, aber es soll doch diese Ebene genannt werden. Dann läßt sich nämlich sagen: Rudolf Steiner hat nicht gemeint, daß er die Menschenweihandlung auf die gleiche Art wie andere höhere Wahrheiten aufgenommen habe. Der Kultus war für ihn ein objektiv in der geistigen Welt vorhandener Organismus, dessen Sprachgestalt er zwar auf die Erde gleichsam heruntergeholt hat, dem gegenüber er sich aber in keiner Weise als Autor fühlte. Er stand diesem Kultus genauso gegenüber (demütig und auch ohne Willkür, etwas zu ändern) wie wir Pfarrer heute auch. Wir wissen, daß dadurch ein Segen strömt. Es wird Sie am Ende dieser Tagung nicht mehr überraschen, wenn ich betone: es ist nicht der einzigmögliche Segen kultischen Handelns, aber wir erleben, indem wir damit täglich umgehen, daß darin ein Segen wirkt. Und insofern klingt für uns die Frage sehr wie von außen gestellt: „Könnt Ihr nicht Eure Taufe ändern, damit wir sie besser anerkennen können?“ Dazu ist die Angelegenheit zu sehr ein Ganzes, dem wir dienen, und ich urteile damit nicht negativ über die Gültigkeit und Würde anderer Kulte. Soweit ich sie erleben durfte, fühlte ich mich von ihnen beschenkt, aber deswegen gehe ich nicht von meinem ab. Es handelt sich in der religiösen Praxis um eine Lebensentscheidung und nicht nur um ein Wahrheitsurteil. Wir können also unseren Kultus nicht ändern, und wir wollen es auch nicht. Der Kultus ist uns in solcher Weise gegeben, daß wir darin eine höhere Wahrheit erleben.

Aber wie diese Erfahrungsebene, von der Steiner unseren Kultus auf die Erde ge-

bracht hat, „über“ einem üblichen geistigen Schauen liegt, so ist das, was Rudolf Steiner zeitgebunden als sozusagen tagespolitischer Kämpfer gesagt hat, weit darunter. Man darf, glaube ich, weder Steiners politische Tätigkeit noch Äußerungen in bezug auf seine persönliche Schicksalslage und Zukunft noch auch seine Ansichten über die anderen Kirchen unterschiedslos mit der Aura eines höheren Schauens in toto versehen. Das hätte wohl Steiner selbst auch nicht gewollt.

Das hängt damit zusammen, daß einer nicht gleichzeitig eine Art höherer Schau haben und diese verwenden darf, um auf der Erde Vorteile zu gewinnen (es wäre ja ethisch m. E. unanständig). Ich dürfte auch als Pfarrer Kenntnisse nicht benutzen, die ich unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahre, um z. B. bei Immobiliengeschäften clever zu sein. Rudolf Steiner hat seine irdische Begrenztheit gekannt, und gerade seine Äußerungen über die anderen Kirchen sind manchmal überaus polemisch eingefärbt, von der damaligen Fragestellung mitgeprägt, die ja auch für Steiner seinerseits keineswegs nur erfreuliche Erfahrungen in sich trug. Vor allem darf man diese zeitgebundenen Äußerungen nicht mit „der“ anthroposophischen Haltung zu den anderen Kirchen identifizieren noch gar mit der der Christengemeinschaft.

Diese Begründer waren ja fast alle sehr junge Leute und lebten mit dem sprachlichen Pathos des Expressionismus, was man sehr in unseren ersten Büchern erleben kann, und natürlich auch aus der Unbedingtheit einer idealischen Bestimmung. Ich muß sagen: dieses Ideal, daß wir die wahre Kirche der Zukunft zu bauen haben, habe ich auch. Aber nicht mehr in der Weise (ich denke, das geht den meisten meiner Mitpriester so), daß ich meinte, es brauche die evangelische

und katholische Kirche nicht mehr zu geben, und sie sterbe ja bald ab. Ich glaube, man muß nach etwas Unbedingtem streben. Aber das Unbedingte liegt nicht darin, daß ich mir sage, ich bin größer als die anderen, sondern: ich will nach einem Unbedingten streben, wenn ich versuche, Christus zu dienen. Ich versuche, seiner wahren Kirche zu dienen. Aber je länger die Christengemeinschaft auf Erden besteht, desto mehr werde ich natürlich merken, daß vieles von dem „real Existierenden“ dieser Kirche, die ich in der Christengemeinschaft ersehne, nicht entspricht. In dieser Hinsicht fühle ich mich ganz brüderlich mit z. B. den evangelischen Pfarrern, die ja auch eine größere Kirche erstreben (ich meine das nicht bloß numerisch, sondern ideal) als das, was sie im Moment erfahren. Es ist doch selbstverständlich, daß man mit Hölderlin sagt: „Größers wolltest auch du...“.

Daß man das lieben kann, was auf Erden unvollständig existiert, gehört dazu. Nur tritt dies in der Gründungs-Sekunde einer Kirche nicht in den Vordergrund. Und wenn die jungen Priester, die noch anders auftraten (etwa mit Schillerkragen, kurzen Hosen, Blockflöte und Klampfe), wenn sie zum hochwürdigen Herrn Bischof kamen, der damals noch einen steifen Kragen trug, und sagten: „Ich bilde jetzt die neue Kirche, auf gute Nachbarschaft!“ – dann kann man’s ja verstehen, daß die nicht gerade freudig empfangen wurden! Es hat mehrere Versuche der Annäherung gegeben, aber die blieben fruchtlos und wurden nicht veröffentlicht, sondern nur intern geschrieben. Wenigstens konnte sich solch ein junger Gemeindebegründer sagen: Man kann mir nicht vorwerfen, ich hätte einen fairen Umgang nicht einmal versucht.

Auch *Rittelmeyer* hat ja gehofft, mit seinem Freund *Geyer* die Zeitschrift »Chri-

stentum und Gegenwart« gemeinsam weiterzuführen, bis dann der evangelische Herausgeber protestiert hat. *Rittelmeyer* und *Geyer* haben mit ihrem gemeinsamen Versuch zeigen wollen, daß „überkonfessionell“ nicht heißt: „die Christengemeinschaft steht über den anderen Konfessionen“ sondern: „es gibt auch ein Christentum im Sinne der *Una Sancta*, das Konfessionsgrenzen übersteigt.“ Erst als diese Zusammenarbeit von der evangelischen Seite abgelehnt wurde, haben wir unsere eigene Zeitschrift (zunächst als »Tatchristentum«, dann ab 1924 als »Die Christengemeinschaft«) begründet.

Daraus ergibt sich die Antwort an Herrn *Obst*: Die Christengemeinschaft sieht nach wie vor als ihr Ideal die „dritte Kirche“, die johanneische Kirche (im Sinne etwa von *Joachim von Fiore*, *Schelling* und *Solowjow*) an. Aber wir meinen nicht, daß wir dieses Ideal verwirklicht hätten, und schon gar nicht sehen wir in diesem Ideal einen Anlaß, auf andere christliche Gemeinschaften herabzublicken. Wir meinen auch nicht, daß wir mit unserer Geprägtheit alle Christen erreichen, und insofern können wir uns freuen, daß es verschiedene Formen des Christentums innerhalb und außerhalb der verfaßten Konfessionen gibt.

### **Stimmungswandel**

Die Erwartungen haben sich also seit der Gründungsphase der Christengemeinschaft verändert, denn wir sind älter geworden. Das haben wir selber nicht so bemerkt, und so finden sich manche jugendbewegte Züge in unserem Erscheinungsbild, die anderen anachronistisch vorkommen. Hier können die Begegnungen z. B. mit den evangelischen Gesprächspartnern helfen, unsere eigene öffentliche Erscheinung besser wahrzunehmen.

Heute können wir solche Spiegelungen, aber auch ablehnende Urteile von außen mit größerer Gelassenheit hinnehmen als z. B. 1949. Damals waren manche Pfarrer der Christengemeinschaft noch so intensiv mit „Heimat-Wehmut“ in der evangelischen Kirche zu Hause, daß etwa das Urteil, unsere Taufe sei nicht christlich, sie tief getroffen hat. Heute sagen viele junge Pfarrer der Christengemeinschaft: „Laß sie uns doch ablehnen, was soll uns das! Wir erkennen die Taufen der Großkirchen an, und wenn über uns so ablehnend geredet wird, na und?“ Eine solche kalt-distanzierte Redeweise schmerzt mich, aber ich kann sie nach all den vielen Abfuhren verstehen, die die Christengemeinschaft erfahren hat. Die Ablehnung der Christlichkeit unserer Taufe ist – auch wenn die evangelischen Stellen es anders betrachten – eben doch ein Fundamentalurteil, und es wird in der Öffentlichkeit so ausgemünzt.

### **Sekten-Schublade**

Nicht nur einmal habe ich in der Presse gelesen, was von evangelischen kirchlichen Stellen inspiriert wurde: „Die Christengemeinschaft, die von den christlichen Kirchen zu den ‚Sekten‘ gezählt wird...“ Mir kommt solche Redeweise so vor, wie wenn ich zu einer Gesprächspartnerin sage: „Sie als Frau und ich als Mensch...“ Dies geht ja bis in die Schreibweise von Sektenbeauftragten, die nicht nur einmal den Gegensatz festzuschreiben versuchen: „Die Christengemeinschaft lehrt: ... – vom christlichen Standpunkt hingegen ist zu sagen: ...“ Hier entsteht ein ausschließendes „Entweder-Oder“. Über solche Schubladen-Einordnungen haben wir in den anfänglichen Gesprächen reden müssen, und wir haben es den evangelischen Partnern geglaubt, daß sie uns die Christlichkeit

nicht absprechen wollen. Dies wird ja auch im „Handbuch Religiöse Gemeinschaften“ der VELKD betont. Und dennoch wirkt die Sekten-Einordnung und das oben skizzierte „Entweder-Oder“ anders. Gerade dieses Handbuch hat unsere Gemeinden manches Leid und Verwirrung gebracht, weil meiner Erfahrung nach die evangelischen Pfarrer in ihrer Überlastung oft nicht mehr die hochkonzentrierten Schilderungen, sondern nur die Stellungnahme und Ratschläge lesen, deren dekretierender Stil nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig läßt.

Auch die Botschaft von 1949 an die Christengemeinschaft, sie solle sich gar nicht erst um die Aufnahme in die Ökumene bemühen, hat fatale Folgen gehabt: Einerseits ist die evangelische Kirche innerhalb der Christengemeinschaft in den Ruf der Engstirnigkeit geraten, andererseits werden bis heute Mitglieder der Christengemeinschaft z. B. als Mitarbeiter nur eingestellt, wenn sie dem – oft augenzwinkernd gegebenen – Rat folgen, man solle pro forma auch noch in die evangelische Kirche eintreten; die religiöse Praxis dürfe davon unberührt bleiben.

### **Gültigkeit der Taufe**

Es gibt noch mehr – in meinen Augen ärgerliche und skandlöse – Hindernisse im Umgang miteinander. All diese Schwierigkeiten rühren m. E. von der wiederholten Ablehnung unserer Gemeinde-Taufe her (groteskerweise werden ja unsere Nottaufen anerkannt!), und diese Ablehnung ist, wenn ich die Begründungen von 1949 richtig errahnen kann, anders fundiert worden als bei der versuchten Revision von 1969. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Pfarrer der Christengemeinschaft wohl mißverstanden, indem von ihnen als wesentliche Taufintention eine „Inkarna-

tionshilfe“ für den Täufling gehört wurde. Ich meine, daß dies auch damals von uns so nicht gemeint war, aber ich kann verstehen, daß man ein Übergewicht anthroposophischer Lehre über das gemeinschaftliche Verständnis heraushörte. Für diese Deutung spricht auch, daß in einem Minderheitengutachten die Ansicht vertreten wurde, daß die Christengemeinschaft häretisch, aber „rite“ taufe, und „Häretikertaufen sind Taufen“.

Es stand für uns nie in Frage, daß wir uns auf den dreieinigen Gott berufen (nach Mt 28), mit Wasser taufen und den Täufling in diesem Akt in die Gemeinde Christi und die Gnade Gottes aufnehmen. Dennoch wird uns von anderer Kirche bescheinigt, dies sei keine Taufe gewesen und müsse rite wiederholt werden. Ich hatte den Eindruck, daß bei unseren Gesprächen unsere Frage, ob Jesus denn die Worte von Mt 28 als Agenda gemeint habe, nicht ganz verstanden wurde, und man berief sich auf das Prinzip der Gleichbehandlung, die angesichts der ökumenischen Vielfalt für Einfachheit und Ordnung sorgen müsse. Dies müsse man heute respektieren.

Wir brauchen nicht das Gütesiegel einer anderen Kirche, um uns christlich zu fühlen, aber wir müßten ja sektiererisch sein, wenn uns die Ablehnung durch andere, die wir für Christen halten, nicht schmerzte.

### **Gemeinsames**

Vor allem hat die Christengemeinschaft diese Ablehnung in Westdeutschland so erlebt. In der damaligen DDR erfuhr die Christengemeinschaft von Anfang an sehr viel unkomplizierte Hilfsbereitschaft und die Stimmung einer Brüderlichkeit, die wohl auch aus der gemeinsamen Behinderung und Bedrohung gedeihen konnte. Das heißt nicht, daß die Differen-

zen ignoriert worden wären, aber die gemeinsame Christlichkeit stand im Vordergrund.

Wir verdanken in der DDR der evangelischen Kirche viel: Publikationen konnten mit ihrer Hilfe erscheinen, und organisatorisch wäre mancher Bau ohne die finanztechnische Hilfe kirchlicher Stellen über die Grenzen hinweg vielleicht nicht möglich geworden. Gerade weil ich manche Klage hier vorgebracht habe, möchte ich betonen: Die Hilfe der evangelischen Stellen in diesem Bereich soll nicht vergessen werden!

Das Vertrauen, das bei dieser Zusammenarbeit entstand, wurde m. W. nie erschüttert. Und auch geistig verdanken wir ja der evangelischen Kirche viel. Wir könnten in unserem noch kleinen Theologenkreis z. B. die Basisarbeit der Textausgaben der Bibel gar nicht leisten, und wir müssen uns manche Fragen bisher nicht stellen, weil sie schon so redlich von evangelischer Seite bearbeitet worden sind. In den „Nestle-Aland“ usw. haben ja weit mehr Fachleute ihre Kraft gesteckt als bisher in der Christengemeinschaft insgesamt Menschen zu Priestern geweiht worden sind. Wir vertrauen der Arbeit der evangelischen Theologen – wenn auch hoffentlich nicht unkritisch – und wollen nicht den Eindruck eines hochmütigen Besserwissers erzeugen.

Noch einmal: Wir verdanken evangelischen Christen viel, bis hin zu einer allgemeinen Kultur des menschlichen Umgangs, die ohne den Protestantismus so nicht gewachsen wäre.

### **Neue Chancen**

Wir haben aber vielleicht auch etwas zu geben, was bisher angesichts der geistigen Fronten nicht aufgenommen werden konnte und was hier nur angedeutet werden kann. Dazu gehören Themen, die

wir von Anfang an behandelt haben, wie etwa den „kosmischen Christus“. Unsere erste Schriftenreihe hieß »Christus aller Erde«, und aus dieser Formulierung sprach ein Programm. Noch nach dem Krieg meinte man evangelischerseits, die Christengemeinschaft mit dem Argument erledigen zu können, sie lehre statt des Sohnes Gottes den „kosmischen Christus“, und heute ist dieser Begriff auch in evangelischen Verlagsprogrammen in Mode gekommen. Nach unserem Verständnis wird hier nicht eine New-Age-Stimmung des Wassermann-Zeitalters propagiert, sondern z. B. nach dem Ernst der Aussage gefragt, daß alle Kreatur nach Erlösung seufzt. Christus umfängt die ganze Welt, nicht bloß die Menschen-seelen, und das haben wir früh zu beherr-schen versucht. Auch der meditative und imaginative Umgang mit biblischen Bildern wäre ja vielleicht ein Thema, das die Christengemeinschaft in die allge-meine Kultur einzubringen hat. Der Abonnen-tenanteil und der Zuspruch, den die Zeitschrift »Die Christengemein-schaft« bei evangelischen Pfarrern hat, scheint mir dafür zu sprechen. Es liegt vielleicht an der anthroposophischen Me-thode, mit biblischen Imaginationen um-zugehen, daß die Christengemeinschaft hier etwas zu geben hat.

Nicht daß ich meine, daß die Christenge-meinschaft im evangelischen Bereich missionieren sollte! Wer schon Christ ist, den wollen wir nicht bekehren. Aber im Austausch kann jeder gewinnen, und die-ser Austausch hat sechzig Jahre lang weit-hin gefehlt.

Auch die Frage des Wiederverkörpe-rungsgedankens (der ja in der Christenge-meinschaft kein Dogma, aber weitver-breitet ist) könnte uns gemeinsam interes-sieren, weil ja nicht nur östliche Religio-nen die Reinkarnation so lehren, daß sie mit Christi Wirken nicht mehr vereinbar

erscheint, sondern weil auch im Westen viel mehr Menschen von der Wiederver-körperung überzeugt sind als offenbar den Großkirchen behagt. In der Anthro-osophie und der Christengemeinschaft wird die Wiederverkörperung mit dem Entwicklungsgedanken verbunden und so akzentuiert, daß in ihr keine Selbsterlö-sung, sondern die geschenkte Gnade des erlösenden Gottes geschieht. Angesichts der Glaubensüberzeugungen in Mitteleu-ropa wäre ein Gespräch darüber aktuel-ler denn je.

### **Bleibt das Sekten-Verdikt?**

In den Gesprächen fielen manche Vorur-teile weg, die wohl zu Anfang bei einzel-nen noch bestanden oder zumindest refe-riert wurden. Hierzu gehört die Meinung, die Christengemeinschaft sei eine Sekte. Einer Sekte werden oft vier Merkmale zu-gesprochen:

- 1) ökumenische Verslossenheit,
- 2) selektiver Umgang mit der Bibel, wo-bei oft einzelne Teile ganz ausgeblendet und andere überbetont werden,
- 3) eine außerbiblische Offenbarungs-quelle wird höher bewertet als die Bibel,
- 4) Alleinvertretungsanspruch („nur wir haben das Heil“).

All diese vier Merkmale treffen auf die Christengemeinschaft nicht zu.

1) Die ökumenische Offenheit – das dürfte bei der Tagung deutlich geworden sein – ist in der Christengemeinschaft be-jahrt und gewollt; wir sind nicht „die“ Kir-che, sondern Teil der Una Sancta. Die ökumenische Basisformel hat uns nie Schwierigkeiten bereitet.

2) Wir empfinden es als Mangel, wenn die Bibel bei uns nicht als Ganzes in glei-cher Weise gewichtet wird; daß es viel-leicht ein zu großes Übergewicht des Neuen gegenüber dem Alten Testament gibt, dürfte uns mit vielen Strömungen

der Großkirchen verbinden, ist aber nicht eigens angestrebt.

3) Steiner ist für uns nicht die letzte Wahrheitsquelle, die etwa über der Bibel stünde. Daß wir die Überzeugung von einer Unfehlbarkeit weder unseren Mitgliedern zu glauben vorlegen noch selber propagieren, ist ja wohl vernehmbar geworden. Auch in der „gemeinsamen Erklärung“ macht die Christengemeinschaft deutlich, daß der Satz aus mancher evangelisch-polemischen Schrift nicht stimmt: „In der Christengemeinschaft werden biblische Begriffe durch anthroposophisch geprägte ersetzt“.

4) Schon aus der ökumenischen Offenheit – aber auch aus zahllosen Veröffentlichungen – geht hervor, daß wir weder unsere Lehren für die einzigen halten, die einem wahren Christ anstehen, noch daß wir nur in unserer Gemeinschaft die einzig mögliche Erlösungshoffnung sehen. Neben allen Lehr-Erwägungen sei gesagt: Angesichts der Kleinheit der Christengemeinschaft müßte man ja an der Güte Gottes verzweifeln, wenn nur für uns gälte: „extra ecclesiam nulla salus“.

Wir haben keinen Anlaß, unsere Dankbarkeit gegenüber der Anthroposophie und Rudolf Steiner zu verleugnen. Ohne ihn gäbe es keine Christengemeinschaft. Es ist aber dennoch so, daß von jedem Mitglied und Priester der Christengemeinschaft und für jeden einzelnen anthroposophischen Gedanken entschieden werden kann, wie sehr er sich von Steiner überzeugt fühlt. Es kann auch Pfarrer der Christengemeinschaft geben, die keine Anthroposophen sind, und bei einem großen Teil unserer Mitglieder ist das schon der Fall.

### **Neue Gesprächsinhalte?**

Wenn man die Vorurteile „abräumt“, bleiben ein paar Fragen übrig, die eine echte

Auseinandersetzung bieten und lohnen. Solche Fragen sind uns bisher erspart worden, weil wir stets mit den oben genannten Vorurteilen konfrontiert wurden, die immer wieder zu behandeln ermüdet. Auch die Fragen der evangelischen Kirche, die auf dieser Tagung genannt worden sind, könnten uns zu einer größeren Klarheit über uns selbst verhelfen, – z. B. nach dem Sündenbegriff im Sinne der Paulusbriefe

– oder nach dem Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung im Horizont der Wiederverkörperung

– oder auch nach dem Offenbarungscharakter unseres Kultus. Das können wir (allein unter uns) schlecht distanziert schildern, weil wir es täglich erfahren.

– Ebenso die Frage der Inspiration der Bibel

– und zuletzt die Frage nach der Gnade.

Es ist ja bekannt, daß Rudolf Steiner keinen entscheidenden Schritt des Menschen (auch keinen Erkenntnisfortschritt) ohne Gnade für möglich hielt. Aber damit ist ja noch nicht alles gesagt: Wir haben in der Christengemeinschaft nie die Frage besprechen müssen, wie denn nun genau das oben benannte Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung aussähe.

Wir können solche Fragen unter Gleichgesinnten nicht so leicht besprechen wie mit Andersgläubigen, denn die Spannung erweckt Bewußtsein, wo man sonst über Denkgewohnheiten vielleicht einschliefe.

Ob wir die nun vorgeschlagene Mitarbeit in ökumenischen Gesprächskreisen (als erstes käme da ja wohl die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in den Blick) anstreben sollen, muß von der Christengemeinschaft in größerem Rahmen entschieden werden. Gemessen an unserer Kleinheit würde es von uns einen erheblichen Arbeitseinsatz verlangen, und wir haben ohnehin schon nicht ge-

nug Pfarrer für die wachsenden Arbeitsfelder.

Der propagierte Umgang „in Offenheit und ohne Diskriminierung“ ist m. E. noch lange nicht erreicht. Aber bei den Gesprächen kam heraus: Wir können vieles miteinander anstreben, darunter grö-

ßeres Verständnis des anderen und unserer selbst.

Eine Dokumentation der Tagung wird ab Spätherbst für Interessierte zu bekommen sein (bei der Evangelischen Akademie Nordelbien, in 23795 Bad Segeberg, Marienstraße 31, Telefon 045 51/8009-0, Fax 045 51/8009-50).

## Berichte

Andreas Rössler, Stuttgart

# Menschliche Freiheit und göttliche Gnade\*

## – evangelische und anthroposophische Perspektiven

**Zu einem intensiven Gedankenaustausch ist es in Württemberg zwischen Vertretern der evangelischen Landeskirche und der Anthroposophie samt der von ihr beeinflussten Christengemeinschaft gekommen. Das schlug sich Ende Juni und Anfang Juli in einer Vortragsreihe nieder, die der Hospitalhof Stuttgart zusammen mit dem Arbeitskreis „Landeskirche und Anthroposophie“ zum Thema „Verliert der Mensch seine Menschlichkeit?“ durchführte.**

Im Mittelpunkt der Vortragsabende, an denen jeweils ein evangelischer und ein anthroposophischer Redner zu Wort kamen, stand die Sorge „um die Fortsetzung des Menschengeschlechts in Würde“. Die Front verlaufe angesichts der Bedrohung des Menschseins „zwischen den an Gott Glaubenden und anderen“. „In allen Menschen lebt ein Geist, der von Gott stammt“, sagte der

Anthroposoph *Stephan Leber*. *Frank Teichmann* befürwortete eine Zusammenarbeit all derer, „die überhaupt noch ein geistiges Verständnis der Welt haben“. Die Würde der Gottebenbildlichkeit (1. Mose 1,27) gilt für alle Menschen, unabhängig von Rasse und Religion, für Gesunde und Kranke, Behinderte und Nicht-behinderte: Diese gemeinsame Basis zog sich wie ein roter Faden durch alle Referate.

### Anthroposophisches Menschenbild

Beide Seiten zeigten sich besorgt über die geplante Bioethik-Konvention des Europarates, nach der, wenn auch unter bestimmten Auflagen, medizinische Experimente an Behinderten erlaubt werden sollen. Scharfe Kritik wurde an dem australischen Philosophen Peter Singer geübt, der geistig behinderte Menschen als „Nicht-Personen“ ansehe und nach dessen Vorstellungen werdende Eltern ein viertel Jahr lang berechtigt sein sollen zu entscheiden, ob sie das Kind annehmen wollen oder nicht. Der Schorndorfer Schuldekan *Reinhold Wagner* betonte:

\* Zuerst veröffentlicht in: Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg, 90. Jahrgang, 1995, Nr. 29, S. 9.

„Kommunikationsbehinderte Menschen bleiben Gottes Ebenbilder.“ Sie seien auch ein Hinweis darauf, daß niemand sich durch den Tod, wo vom Menschen aus alle Kommunikation abbreche, selbst durchtragen könne.

„Entwicklung“ ist ein Schlüsselgedanke im anthroposophischen Menschenbild. Als geistiges Wesen stamme der Mensch, wie der Anthroposoph Frank Teichmann ausführte, aus der „göttlichen Welt“, habe sich im Altertum von diesem Ursprung mehr und mehr gelöst, bis mit dem Christus „ein Gott auf die Erde gekommen“ sei. Jetzt könne der Mensch, durch die helfende Begleitung des Christus, die Würde der Gottessohnschaft in sich erneuern und schließlich zum Paradies gelangen. Dieser Entwicklung der Menschheit entsprächen Stufen im einzelnen Menschenleben. Zunächst sei es naturhaft bestimmt, dann vom sozialen Umfeld geprägt, und dann sei es zur eigenen Entscheidung fähig und könne sich der „geistigen Welt“ zuwenden. *Michael Debus* von der Christengemeinschaft sprach von „wiederholten Erdenleben“. Nicht in einem einzigen Leben, sondern erst durch Wiederverkörperungen hindurch gelange man zur „vollen Gottebenbildlichkeit“.

Aus einer nüchternen Beurteilung der Gegenwart äußerte der evangelische Theologe *Klaus Bannach* Zweifel an einer Höherentwicklung. Die Würde des Menschen könne auch scheitern. Sie müsse gegen „das Recht des Stärkeren“ immer von neuem verteidigt werden. „Wir gehen nicht auf eine einheitliche Menschheit zu; eher auf einen Konflikt der Kulturen.“ Reinhold Wagner kam in der Frage der Reinkarnation als evangelischer Theologe der Anthroposophie bis zum äußersten entgegen. Er selbst könne die Lehre von den wiederholten Erdenleben nicht bejahen, doch sei diese Frage für ihn

„nicht mehr kirchentrennend“. Entscheidend sei der Christus, der alles zu seinem Ziel führe, ob durch ein einziges Leben oder durch mehrere Erdenleben hindurch.

Das Hauptproblem zwischen anthroposophisch geprägtem und evangelischem Christentum ist wohl das Verhältnis von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit. Aus anthroposophischer Sicht ist die Freiheit das Ziel der ganzen menschlichen Entwicklung. Nach *Michael Debus* muß und kann sich der Mensch zu immer mehr verantwortlicher Selbständigkeit hin entwickeln, indem er in neuen Erdenleben lernt und sich bemüht. Der evangelische Theologe *Hartmut Schmogro* betonte dagegen: Die Freiheit darf nicht „selbstmächtig“ werden. Sie hat ihren bleibenden Grund in Jesus. Erst wenn wir Gott, der in uns „das Wollen und das Vollbringen wirkt“ (*Philipp 2,13*), in uns Raum geben, gewinnen wir die Freiheit, Gottes Gebote zu halten. Der evangelische Theologe *Friedrich Hertel* sprach vom „Christusprinzip“: Christus will in uns wirken, als Geist, als Wort, als Erfahrung. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (*Gal. 2,20*). Wenn der Mensch im Laufe seines Lebens immer wieder Dinge loslassen müsse, die ihm wichtig sind, so müsse er auch sein Streben nach Selbständigkeit und Selbstbestimmung loslassen und finde gerade so die in Christus gegründete wahre Freiheit.

### Weitere Erdenleben?

Dem Verdacht, ein anthroposophisches Christentum laufe auf den Versuch einer Selbsterlösung hinaus, widersprach *Alfred Suckau*, Pfarrer in der Christengemeinschaft. Er kam dem Protestantismus weit entgegen mit seiner Feststellung: „Der Mensch bedarf der Rechtfertigung!“



Bleibe der Mensch nur so, wie er in sich selbst und mit seinen eigenen Kräften sei, „so bleibe nur Verwesung“. Allerdings könne der Mensch von der Rechtfertigung her „und in der Gemeinschaft mit dem Christus-Logos“ ein „selbständiger Mitarbeiter Gottes“ werden. Er könne sich „zum Sohn Gottes hin entwickeln“. Die Anthroposophen wollen nicht auf die Gnade verzichten. Aber sie verstehen sie als liebevolle, göttliche Unterstützung des eigenen menschlichen Bemühens. Nach evangelischer Überzeugung ist der

Mensch von Anfang bis Ende auf Gottes Gnade angewiesen. Das schließt eigenes Bemühen und Fortschritte hin zu Liebe, Mündigkeit, Selbständigkeit, Weltoffenheit und Freiheit durchaus ein. Aber alle derartigen Fortschritte sind Früchte der Gnade und nicht Stufen zur endgültigen Erlösung, die allein Gottes Geschenk sein wird. Wiederverkörperungen in weiteren Erdenleben könnten uns Gott nicht näherbringen. Gott wird uns nach dem Tod läutern, reinigen und zur Vollendung in seinem Reich führen.

## Informationen

### ANTHROPOSOPHIE

»Demeter«-Essen beim Kirchentag. (Letzter Bericht: 1994, S. 372ff) Als „bisher größter Auftrag“ des Demeterbundes wird von anthroposophischer Seite die Versorgung von 130000 Hamburger Kirchentagsbesuchern mit Naturkost beurteilt. In einer der Hallen sowie auf 140 Metern Standfläche hätte ein Verband von »Bioland«, »Naturland« und »Demeter« ein „auch optisch attraktives Bild für die Besucher“ geboten. „Nicht als einzelne Firmen, sondern unter dem Gesamtblem Demeter zeigten sich die Stände dieses Verbandes.“ Nachdem der Demeterbund diesen Auftrag „erfolgreich absolviert“ habe, sei anzunehmen – so die anthroposophische Zeitschrift »Info 3« (Nr. 7–8/1995), daß er auch für den Leipziger Kirchentag in zwei Jahren „gerüstet“ sei. – Der 1954 gegründete

»Demeter-Bund e.V.« in Darmstadt (früher Stuttgart) ist eine Kooperative von Erzeugern, Verarbeitern, Händlern und Verbrauchern, die vertraglich berechtigt sind, Produkte aus der anthroposophischen „biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise“ unter der Bezeichnung »Demeter« zu verkaufen. Die »Richtlinien für die Anerkennung der Demeter-Qualität« werden vom »Forschungsring für Biologisch-Dynamische Wirtschaftsweise e.V.« in Darmstadt erarbeitet und bekanntgegeben. Der wichtigste Impuls für die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise ging 1924 von acht Vorträgen für Landwirte über »Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft« von Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie, aus, in denen Steiner auf alchemistische Vorstellungen von der Stoffumwandlung durch geistige Kräfte zurückgreift. Nach einem Bericht der »Bundesforschungsanstalt für Ernährung« in Karlsruhe aus dem Jahr 1992 ist „das Demeter-Markenzeichen vor allem ein Hinweis darauf, daß bei der Erzeugung des betreffenden landwirtschaftlichen Produktes die Präparate der Biologisch-Dynamischen Wirtschafts-

weise angewendet werden. Es stellt kein Gütesiegel für hohen Wertstoff- oder niedrigen Gehalt an unerwünschten Stoffen dar, da die Demeter-Produkte auf diese Eigenschaften nicht geprüft werden.“ Höhere Preise für diese Produkte erschienen „nicht gerechtfertigt“. (Näheres s. Information Nr. 88 der EZW: »Heilung für die Erde. Weltanschauliche Voraussetzungen des biologisch-dynamischen Landbaus« sowie MD 1993, S. 90f)

ru

## Buchbesprechungen

**Helmut Zander, »Reinkarnation und Christentum. Rudolf Steiners Theorie der Wiederverkörperung im Dialog mit der Theologie«, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1995, 340 Seiten, 88,- DM.**

Helmut Zander hat ein für Theologen wichtiges Buch über das Thema Reinkarnation geschrieben. Wichtig deshalb, weil er konsequent der Frage nachgeht, was denn die in der europäischen Geistesgeschichte beispiellose Akzeptanz des „Reinkarnationsmodells“ heute (S. 309) für die christliche Theologie, insbesondere für deren Eschatologie und also für den christlichen Glauben, bedeutet.

Helmut Zander hat auch ein sehr informatives Buch geschrieben, in dem auch der mit dem Thema einigermaßen vertraute Leser noch Neues erfährt. Daß es selbst im Judentum, das heißt in der Kabbala, Verfechter des Reinkarnationsgedankens gegeben hat (S. 41 f), war dem Rezensen-

ten neu. Eindrucksvoll sind auch die Belege für die Zunahme der gesellschaftlichen Akzeptanz der westlichen Reinkarnationsidee, die Zander (S. 29 ff) aus der Zunahme von Buchveröffentlichungen zum Thema und aus Umfragen gewinnt. Ob allerdings die soteriologische Fassung des Themas, also die Frage nach dem Tod und seiner Überwindung, die Zander zur Erklärung dieser Akzeptanz heranzieht, ausreicht, ist eine andere Frage. Mir erscheint ein anderer Zusammenhang als ebenso plausibel: Der Reinkarnationsgedanke erlaubt einen für viele moralisch akzeptablen Ausweg aus einer mit den Folgen menschlichen Tuns vollgestellten Welt. Dieser Zusammenhang, also die Rückführung sittlicher Fragen auf das Reinkarnationsmodell, ist nach meiner Meinung die sehr viel problematischere Funktion des Reinkarnationsgedankens in unserer gegenwärtigen Welt. Am Schluß seines Buches (S. 308) sagt Zander mit Recht, daß das Christentum die Entscheidung eines Menschen verlangt, Christsein zu *wollen*, der Reinkarnationsgedanke erlaubt es, Entscheidungen, zumal wenn sie schmerzlich sind, zu vertagen. Wir leben alle davon, daß Entscheidungen, vor allem die schmerzlichen, vertagt werden oder Nicht-Entscheidungen als Entscheidungen ausgegeben werden. Insofern spiegelt die verbreitete Akzeptanz in der Tat den Geist der Zeit, auch wenn Zander gegen solche Behauptungen vermutlich den Einwand einer zu allgemeinen und daher nicht verifizierbaren Kulturkritik erheben würde.

Zustimmen kann ich auch Zanders Verständnis von Apologetik, vor allem wenn er (S. 20) darauf hinweist, daß der Respekt „vor der Subjekthaftigkeit“ des anderen dazu nötige, Positionsdifferenzen dingfest zu machen und als verschieden festzuhalten. Und auch darin stimme ich

mit Zander überein, daß die Anthroposophie Fragen verhandelt, die in den „Christentümern“ der Neuzeit nicht so oder nicht so deutlich (z. B. das Verhältnis des Christentums zu den Naturwissenschaften) gesehen und verhandelt worden sind (S. 313f). Dieses ehrliche Verständnis der apologetischen Aufgabe unterscheidet sich wohltuend von ihrem allzu harmoniebedürftigen Verständnis, wie sie etwa Hans Küng vertritt. Zander hat den Mut, den Geltungsanspruch seiner eigenen Tradition zu relativieren. Ein solcher Mut setzt freilich auch voraus, daß man sich die Mühe macht, seinen Gesprächspartner von innen heraus, von den Motiven seines Denkens her zu verstehen. Und hier setzt nun, was Zanders Behandlung der Anthroposophie angeht, meine Kritik an.

Zunächst ist aber auch hier positiv festzuhalten, daß Zander richtig sieht, daß das Thema Reinkarnation der Anthroposophie sozusagen einverwoben ist, daß es kein besonderes Lehrstück darstellt, sondern daß Anthroposophiein bedeutet, von der Richtigkeit der Reinkarnationsidee in ihrer etwa durch Lessing repräsentierten europäischen Version überzeugt zu sein; sie ist die besondere Textur von Steiners kosmischer Beheimatung des Menschen; deswegen gibt es nach Steiner nicht nur eine Reinkarnation des Menschen, sondern auch der Erde selbst; ja, die auch von Zander beschriebenen sieben Stufen der kosmischen Evolution vom Saturnzustand bis zum Vulkanzustand sind nach Steiner nichts anderes als verschiedene Inkarnationen der Erde. Steiner kann sagen oder fragen, was denn die individuelle Inkarnation des Menschen für einen Sinn haben sollte, wenn nicht die Erde sich ebenfalls reinkarnierte. Nur auf diese Weise gäbe es Neues zu erfahren und Neues zu lernen. Mit anderen Worten: Steiners Rede von

Reinkarnation ist die Verbildlichung seines Entwicklungsgedankens.

Es macht den größten Mangel von Zanders Arbeit aus, daß er die Relevanz des Entwicklungsgedankens für die Anthroposophie Rudolf Steiners methodisch nicht zu berücksichtigen weiß. Daß er also Anthroposophie und „Christentümer“ als fertige Lehrgebäude präsentiert und nun geradezu buchhalterisch (oder mit Hilfe einer Datenbank?) Vergleiche anstellt, ohne zu sehen, daß sowohl die Anthroposophie als auch die „Christentümer“ ja in ihrer Entwicklung noch im Fluß sind und bereits eine Geschichte hinter sich haben. Das emanatische Weltbild (S. 313), das Zander der Anthroposophie vorhält, ist gerade mit dem exitus-reditus-Schema Erbe der christlichen Tradition und stellt eines der schwierigsten Probleme in der Interpretation der Summa theologica des Thomas von Aquin dar, ganz abgesehen davon, daß es im „Christentum“ der Orthodoxie bis heute lebendig ist. Steiner selber übrigens hat sich die Weiterentwicklung bis zu ihrer Selbstaufhebung vorstellen können – im Gegensatz zur späteren Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft<sup>1</sup>, die das Steiner'sche Denken „versteinerte“<sup>2</sup> und Steiner die Würde eines Gurus verleiht.

Methodisch weiter problematisch scheint mir, daß Zander Steinerzitate nicht nach ihrem Ursprungsort gewichtet. Man muß unterscheiden zwischen

1. Steiners veröffentlichten Büchern, einschließlich der publizierten Aufsätze (etwa GA 1 – GA 36),
2. Steiners Vorträgen für die allgemeine Öffentlichkeit (GA 51 – GA 84),
3. Steiners Vorträgen nur für Zweigmittglieder (GA 93 ff).

Bisweilen ist diese Unterscheidung, wie etwa im Fall GA 131, schwierig durchzuführen<sup>3</sup>, das sei zugegeben. Aber für die Gewichtungsfrage ist *auch* (nicht nur,

aber auch) davon auszugehen, daß Steiners Zweigvorträge eine sozialpsychologische Funktion erfüllen mußten, nämlich die verschiedenen Landesverbände der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zusammenzuhalten, daß Steiners esoterische Mitteilungen auch ihren Unterhaltungswert hatten, die die spekulative Neugierde befriedigten. Steiner hat in seinen Vorträgen über Volkspädagogik (GA 192, 181 ff) selbst etwas Derartiges angedeutet. Zudem sind diese Zweigvorträge mitstenographiert, aber das Stenogramm ist von Steiner *nicht* autorisiert worden.

Falsch scheint mir (immer noch im Bereich der Hermeneutik) Zanders Charakterisierung des Verhältnisses von Steiners Anthroposophie zu den Naturwissenschaften zu sein. Zander schließt aus Steiners Ansatz, Geisteswissenschaft als *Ergänzung* naturwissenschaftlicher Erkenntnisse zu betrachten, die Anthroposophie sei als „Weltanschauung“ unter den Szientismus<sup>4</sup> einzuordnen. Das stellt die Dinge auf den Kopf. Steiner war und blieb der naturwissenschaftlichen Methode auch als „Geisteswissenschaftler“ verpflichtet, insofern es beidesmal um *Beobachtung* ging. Aber material ging das ganze Bemühen Steiners dahin, die Übertragung der Ergebnisse der Naturwissenschaften auf den Menschen als Individuum und als soziales Wesen zu verhindern. Hier artikuliert Steiner (im Gefolge Nietzsches) eine Kritik an der naturwissenschaftlich-technischen Welt, die dann in anderer Form und durchsetzungsfähiger von Philosophen wie Husserl und Heidegger und vor allem von den Vertretern der Frankfurter Schule formuliert worden ist. Der Boom der Anthroposophie, sichtbar vor allem in der Ausbreitung der Waldorfschulen seit den 60er Jahren, ist kein Zufall. Zander kommt zu seiner Einordnung der Anthroposophie

in den Szientismus wohl nur deshalb, weil er abstrakt von Naturwissenschaften redet. Aber diese hatten für Steiner einen konkreten Namen: Darwin und seine Evolutionstheorie. Es ist eine der großen Leistungen Steiners, gesehen zu haben, daß deren Übertragung auf soziale Verhältnisse (im Sinne des Sozialdarwinismus) zur Zerstörung jeder Gesellschaft führen muß. GA 72 („Freiheit, Unsterblichkeit, Soziales Leben“) fehlt leider in Zanders Bibliographie<sup>5</sup>. Die theosophischen Rassen-theorien hat Steiner dazu benutzt, um zu zeigen, daß Rassen in der Menschheitsgeschichte eine vorübergehende Erscheinung sind. In diesem Sinne ist für Steiner auch das jüdische Volk eine vorübergehende Erscheinung, wie jedes Volk. Die Freiheitsgeschichte der Menschheit beginnt auch für Rudolf Steiner mit Abraham<sup>6</sup>.

Wie der Katholik Bernhard Grom<sup>7</sup> stürzt sich auch Zander schließlich auf Steiners Hellsehen, auf seinen Anspruch, in der Akasha-Chronik lesen zu können. Auch dies ist ein methodisches Problem, weil Zander hier nicht zwischen Anthroposophischer Gesellschaft und Rudolf Steiner unterscheidet. Es ist *eine* Sache, wenn Anthroposophen Rudolf Steiner aufgrund seiner Lektüre in der Akasha-Chronik in den Rang einer Offenbarungsquelle erheben, aber eine ganz andere, was Rudolf Steiner selbst dazu gesagt hat. Die Konflikte, die es um die Entstehung der Christengemeinschaft *innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft* gegeben hat, sind nur begreifbar, wenn man sieht, daß Steiner alle derartigen Ansprüche, als religiöser Offenbarer betrachtet zu werden, strikt zurückweist.

Das Problem muß auch aus Sicht eines Vertreters der katholischen Tradition des Christentums doch darin liegen, daß Steiner alle solchen institutionalisierten Offenbarungsansprüche beseitigen woll-

te und jeden Anthroposophen zum Sehen, zum Lesen in der Akasha-Chronik, befähigen wollte. Diese würde schließlich den Sinn jeder Form von Überlieferung beseitigen.

Sehr schade finde ich, daß Zander nirgendwo erkennen läßt, welche Tiefe das Thema „Clairvoyance“, „Hellsehen“ in Steiners Anthroposophie annimmt. Das wird sichtbar in Steiners unaufhörlicher Beschäftigung mit Goethes Märchen, bei der es u. a. um die Frage geht, wie der Mensch sein könnte, „was an der Zeit ist“, also den Bann von Konvention und Verblendung durchbrechen könne, um zu sehen, was an der Zeit ist. Dies wird mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges für Steiner nicht nur ein denkerisches, sondern – nach den Berichten Ita Wegmans – auch ein zutiefst existentielles Problem, das ihn fortan aller Fortschrittsmetaphorik gerade auch im Zusammenhang mit der Reinkarnationsthematik äußerst mißtrauisch gegenüberstehen läßt. Zander gibt schon durch die Widmung seines Buches an seine „einzigartige“ Tochter zu erkennen, worum es ihm in der Auseinandersetzung mit der Reinkarnationsthematik – völlig zu recht! – geht: die Einmaligkeit des Menschen gegen seine karmische Duplizierung (Triplizierung, Quadruplizierung usw.) festzuhalten. Nur: in diesem Interesse hat er Steiner ganz auf seiner Seite. Steiner hat diesem Gedanken in der „Philosophie der Freiheit“ sogar die sehr zugespielte Fassung gegeben, jeder Mensch sei eine Gattung für sich. Diese Fassung weist auf die Schwierigkeit hin: die Unvergleichlichkeit des Menschen zu *denken*, denn um Unvergleichlichkeit zu fassen, muß der einzelne Mensch dennoch mit anderen verglichen werden. Und mir scheint, genau dies leistet Steiners Reinkarnationsgedanke: Er macht den einzelnen Menschen mit anderen Menschen vergleich-

bar, da er ihn aus der kosmischen Menschheitsgeschichte ableitet, während der Mensch als ein Ich, also in seiner irdischen Identifizierbarkeit ein Wesen für sich ist, gänzlich unvergleichbar. Denn nur auf der Erde ist der Mensch ein Ich<sup>8</sup>.

Nun erst, nach Veröffentlichung von GA 342–345, zeigt sich jedoch vollständig, daß die theologischen Einwände, die auch besonnene Kritiker wie etwa von Stieglitz<sup>9</sup> seit je gegen die Anthroposophie erhoben haben und die Zander rekapituliert, zutreffend sind. Die Vorträge, die Steiner aus Anlaß der Gründung der Christengemeinschaft 1922/23 in Dornach hielt, rechtfertigen – gegen Haug – vor allem den Vorwurf der Selbsterlösung, da der Terminus hier in Steiners Mund explizit vorkommt<sup>10</sup>. Diese sog. Priesterzyklen zeigen, daß Rudolf Steiner kein kompetenter Theologe war (und diese Funktion auch nicht beanspruchte), und sie bieten vor allem für evangelische Kritiker Stoff genug, um an Steiner sämtliche Häresien festzumachen, die der Protestantismus seit je benannt hat.

Aber dann: Wollte Rudolf Steiner die Veröffentlichung dieser Texte nur aus Gründen der Arkandisziplin verhindern? Oder nicht auch deshalb, weil er in der Funktion des Theologen zwar raten, eine über den spirituellen Zustand des Protestantismus besorgte junge Theologengruppe beraten wollte, aber keineswegs als Religionsstifter in die Öffentlichkeit gehen wollte?

Und so zeigen diese Texte noch einmal überdeutlich, daß man an die Anthroposophie nicht die Maßstäbe eines geschlossenen Systems (ein Wort, das bei Zander oft, zu oft vorkommt) anlegen darf. Rudolf Steiner wollte einen Weg beschreiben und Menschen auf diesem Weg begleiten, die das Bedürfnis hatten, sehen

zu lernen. Genau sehen zu lernen. Und vielleicht auch hinter die Dinge sehen zu lernen.

Helmut Zander hat ein wichtiges Buch geschrieben, das über die Probleme, die der christliche Glaube mit dem Reinkarnationsgedanken hat, umfassend informiert. Die Anthroposophie ist in diesem Buch leider nur als auswechselbares Paradigma für den Reinkarnationsgedanken beschrieben und um ihr Eigentliches gebracht.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Heute stellen sich die Dinge abermals differenzierter dar.

<sup>2</sup> Um diesen Kalauer auch hier noch einmal zu verwenden.

<sup>3</sup> GA 131 stellt einen Sonderfall dar, weil diese Vortragsreihe – wie andere – mit einem Vortrag für die allgemeine Öffentlichkeit beginnt und dann mit Zweigvorträgen fortfährt.

<sup>4</sup> Karl Holl hat diesen Begriff im Blick auf „Christian Science“ geprägt. Er bezeichnet damit die Übertragung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf nicht-empirische Bereiche. Mary Eddy Baker wollte auf diese Weise die naturwissenschaftliche Haltbarkeit von Heilungswundern nachweisen.

<sup>5</sup> Hier kann man denn auch folgendes lesen: „Gerade .. wenn man sich einlassen kann, tief einlassen kann auf das, was die moderne Naturwissenschaft geleistet hat, dann bekommt man nicht nur die höchste Achtung vor ihr, hegt nicht nur die allergrößten Erwartungen noch für die Zukunft, sondern man weiß auch, daß diese Naturwissenschaft gerade dadurch ihre Vollkommenheit erreicht, daß sie Gesetze ausbildet, Methoden ausbildet, welche im eminentesten Sinne geeignet sind, das äußerlich natürliche, sinnenfällige Dasein zu begreifen, welche aber ungeeignet sind, wenn sie so gelassen werden, wie sie eben in der Naturwissenschaft selbst herrschend sind, das Geistige zu erfassen. Will man gerade mit derselben Strenge, mit derselben naturwissenschaftlichen Gültigkeit das Geistige erfassen wie das Natürliche im Sinne der neueren Naturwissenschaft, dann muß man aus der Naturwissenschaft heraus, aus der Denkweise

und Gesinnung der Naturwissenschaft heraus sich in die geistige Welt in der gestern geschilderten Weise hineinarbeiten.“ (S. 66f)

<sup>6</sup> Ein ganzer GA Band (31) hat Zeugnisse Steiners versammelt, in denen der intellektuelle Steiner anders als so viele andere Intellektuelle seiner Zeit, Judentum und jüdische Kultur verteidigt.

<sup>7</sup> Bernhard Grom, Anthroposophie und Christentum, München 1989; ders., Art.: Anthroposophie, in: 3 LTHK 1, 737

<sup>8</sup> Im übrigen ist das Problem in der christlichen Dogmengeschichte bereits unter den Begriffen Traduzianismus und Kreatianismus diskutiert worden. So einfach, wie Zander die Dinge S. 204 darstellt, liegen sie nicht: Ps. 51,7; Gal. 1,15; Jer. 1,4 lassen sehr wohl auch in der Bibel deterministische Denkformen erkennen.

<sup>9</sup> Klaus von Stieglitz, Die Christosophie Rudolf Steiners. Voraussetzungen, Inhalte und Grenzen, Witten/Ruhr 1955; ders., Rettung des Christentums? Anthroposophie und Christengemeinschaft – Darstellung und Kritik, Stuttgart 1965; ders., Art.: Anthroposophie, in: RGG<sup>3</sup>, Bd. 1, 426f.

<sup>10</sup> Ich zitiere den gesamten Wortlaut dieser Passage wegen seiner Wichtigkeit: GA 343, 640: „Constantin Neuhaus: Wenn wir uns von den persönlichen Sünden durch Selbsterlösung befreien müssen, wozu bedarf es da eines sakramentalen Bußaktes? Und wenn doch, wie wirkt dieser sakramentale Bußakt? Rudolf Steiner: Nicht wahr, die Ursache, daß man eine persönliche Sünde begeht, liegt ja in der durch die allgemeine Sünde herbeigeführten Schwäche. Die persönliche Sünde beziehungsweise der ganz persönliche Teil der Sünde, wie ich das einmal dargestellt habe, muß in Selbsterlösung abgetragen werden. Aber es ist dann nicht möglich, bei etwas, was der Mensch durch sich selbst vollbringen soll, ihm dabei zu helfen? Das widerspricht ja durchaus nicht dem Selbstausgleichen, daß man ihm dabei hilft, daß man seine Kraft stärkt. Da ist also die sakramentale Handlung im wesentlichen das Kraftstärkende. Nun, was da gesagt werden muß, ist eigentlich, daß jede sakramentale Handlung kraftstärkend ist, daß jede sakramentale Handlung, nicht nur die Buße, dazu beiträgt, diese Kraft sich anzuzeigen, um die Selbsterlösung im Laufe der Erdenleben herbeiführen zu können. Also man kann das schon in ganz reinlichen Begriffen ausdrücken, wenn ich mich so ausdrücken darf. Es ist daher durchaus möglich, daß man sagt: Soviel als nur geschehen kann, soll dem Menschen nach dieser Richtung geholfen werden, eben weil er in bezug auf die persönliche Sünde auf die Selbsterlösung angewiesen ist.“

Klaus Bannach, Tübingen



